

Lehre und Wehre.

Jahrgang 25.

October 1879.

No. 10.

(Eingefandt von Dr. Sihler.)

Ziele und Pläne der römisch-päpstlichen Kirche in America.

Unser Herr Christus sagt zwar zu Pilato: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, aber der Antichrist zu Rom widerspricht ihm, wie nicht anders zu erwarten ist, auch hierin; denn obgleich er sich als der Erzheuchler den Knecht aller Knechte Christi nennt, so steht doch in seinem Herzen geschrieben: „Mein Reich ist wohl von dieser Welt.“ Und demgemäß hat dieser verlogene sogenannte Statthalter Christi von Anbeginn practicirt; denn abgesehen von seinem früheren erschlichenen und erlogenen weltlichen Besizthum, dem sogenannten Kirchenstaat, den er nun freilich nicht mehr besizt, aber leider grade deshalb um so fester von den irrenden Gewissen seiner abergläubischen geistlichen Unterthanen, hoch und niedrig, als ein Märtyrer Besiz ergriffen hat — abgesehen davon hat der Pabst von Anbeginn auf weltliche Weise seine Kirche regiert. Er war und ist das Haupt; und durch seine unmittelbar oder mittelbar von ihm angestellten kirchlichen Beamten vom Erzbischof herunter bis zum Kaplan in absteigender Stufenfolge und Ueber- und Unterordnung regiert er, ganz nach Art der weltlichen Fürsten, seine Kirche durch seine Ge- und Verbote, Befehle und Verordnungen und durch die Furcht der Strafe, vornehmlich des Bannes. Während aber in constitutionellen Monarchien die Gewalt der Fürsten in Hinsicht auf Gesetzgebung mehr oder minder eine Beschränkung erleidet, so ist dies bei dem Pabste nicht der Fall. Er herrscht, zumal jetzt, da seine Unfehlbarkeit ein Glaubenssatz seiner Kirche geworden, mit unumschränkter Machtvollkommenheit über hoch und niedrig und hat jetzt seinen Fuß auch auf den Nacken der Bischöfe gesetzt, die als seine feilen abgöttischen Anbeter dessen auch werth sind.

Während aber die weltlichen Landesherren den Ungehorsam ihrer Unterthanen gegen ihre Gesetze nur mit irdischen und zeitlichen Strafen belegen, so thut der Antichrist zu Rom gar anders. Denn bei Gottes Born und Ungnade und bei Verlust der ewigen Seligkeit treibt er seine

Menschen-Ge- und Verbote in die irrenden Gewissen seiner Unterthanen, vernichtet ihre durch Christi Blut theuer erkaufte christliche Freiheit von menschlichen Satzungen und Geboten, legt dies sein Joch auf der Jünger Hälse und bedroht jeden Versuch, es abzuschütteln, mit der ewigen Höllepein.

So beherrscht denn der Pabst, als der rechte und wahre Antichrist, nicht auf die Weise constitutioneller Fürsten seine Kirche, sondern als ein absoluter Despot und Tyrann. Hochmuth und Herrschsucht ist und bleibt seine herrschende Gesinnung und durchbringt seine Handlungsweise; und obgleich nicht der Zeit nach, so ist und bleibt er doch, der planmäßigen und raffinirten Bosheit nach, der Erstgeborne des Satans, der ihn unheilbar verblendet und verstockt hat; denn wiewohl Luthers Zeugniß ihm eine unheilbare Wunde geschlagen und ihn als den Antichrist offenbar gemacht hat, so bleibt er doch am Leben und behält seine Macht der Verführung bis zur Wiederkunft Christi, wie beides klärllich aus 2 Theff. 2, 8. erhellt. Und wäre es möglich, daß ein Pabst wirklich bekehrt würde zu Christo, so würde er in demselben Augenblicke aufhören Pabst zu sein und seine antichristische Gewalt von sich werfen.

Da es aber, eben nach 2 Theff. 2, 8., unmöglich ist, daß das Pabstthum selbst aufhöre vor Christi Erscheinung zum Gericht, so würde ein Nachfolger den verlassenen Thron alsbald wieder einnehmen und ferner das Pabstreich, das eben sehr stark von dieser Welt ist, auf allerlei weltliche, ja hin und her teuflische Weise ausbreiten; und als ein gelehriger Schüler der Jesuiten verschmäht er im Großen und Kleinen kein Mittel, und wäre es auch ein Widerspruch selbst gegen die heidnische Moral, um seinen Zweck zu erreichen.

Was ist aber hier zu Lande sein letzter und höchster Zweck? Kein anderer, als daß allmählich, und sei es auch durch die gemeinsten Wahlumtriebe und schlaue Benützung der Partheileidenschaft, seine Papisten die Mehrzahl im Congreß in beiden Häusern erlangen und der ihm so verhaßte Artikel der hiesigen Constitution, der von der Religions-, Glaubens- und Gewissensfreiheit, abgethan und nur, wie in diesen und jenen südamerikanischen Republiken, die fälschlich so genannte katholische, aber richtiger: seine Pabstkirche, als die allein geltende und herrschende, staatsrechtlich anerkannt, die andern „ketzerischen“ Gemeinschaften aber, wie er sie nennt, unter allerlei Beschränkung zeitweise nur geduldet werden.

Man täusche sich nicht über diesen letzten und höchsten Zweck und Ziel des Pabstes und seines Gefindes hier in unserm Lande und lasse sich ja nicht durch den gleißenden Schein seiner scheinbaren Liebestwerke, seiner Waisenhäuser und Hospitäler, seiner Schulen und Erziehungsinstitute u. s. w. das Auge blenden. Da die evangelische Lehre vom wahren Glauben an Christum in der Pabstkirche grundsätzlich verderbt und gefälscht und wider Christi Verdienst Menschenverdienst als mitwirkend zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben aufgerichtet ist, so ist es unmöglich, daß in der

Papstkirche, als solcher, wahrhafte Liebeswerke, die eben den Glauben be-
thätigen, vorhanden seien; es sind, abgesehen von einzelnen dabei thätigen
einfältigen verführten Seelen, nur Werke, die aus Gesuch des Lohnes ge-
schehen, wider die Gnade Gottes, das Verdienst Christi, das Evangelium
und den wahren Glauben an Christum streiten und vor Gott nur leere,
todte, stinkende Heuchelwerke und deshalb nicht nur vergeblich, sondern zu-
gleich sträflich und verdammlich sind.

Alle jene scheinbaren Werke der Wohlthätigkeit und Menschenliebe sind
nur ausgeworfener Köder und rothe Beeren, um Fische und Vögel zu
fangen, die sich noch nicht im Fischbehälter und Vogelbauer der Papstkirche
befinden. Alle noch so sorgfältige Pflege der Nonnen in den Hospitälern,
alle Lehre und Zucht in den Waisenhäusern und höheren Lehr- und Erzieh-
anstalten ist darauf gerichtet, die Nichtpapisten zu Papisten zu machen,
keineswegs aber die Ungläubigen zu Christo zu bekehren.

Haben die päpstlichen Angler und Vogelsteller so oder anders z. B.
einen Mann gefangen, so nimmt der Priester Sr. Heiligkeit, des Papstes, ihn
auf zwiefache Weise in die Hände. Die eine ist, daß er ihn für diesen und
jenen Zweck seiner „alleinseligmachenden Kirche“ z. B. zum Bau eines
Klosters (den Gott gar nicht geboten hat) tüchtig am Beutel rupft; die
andere ist die, daß er bei allen politischen Wahlen, und zumal bei den wich-
tigen und höheren, nur nach seiner Anweisung stimme und dem etwa nomi-
nirten Papisten zum Amte ver helfe, es möge nun derselbe dazu passen
oder nicht.

Ist aber das gefangene Fischlein oder Vögelein etwa eine junge Lady,
die ihre leichtfertigen Eltern in ein päpstliches Erziehungsinstitut geschickt
hatten, so wird dem armen bethörten Mädchen mit aller List und Ueber-
redung heftig zugesetzt, von ihren Eltern die Einwilligung zu erlangen, in
den Schoß „der heiligen Mutterkirche“ aufgenommen zu werden. Kommt
sie aber später in die Lage, einen Nichtpapisten zu ehlichen, so wird ihr die
priesterliche Copulation so lange versagt, bis sie verspricht, alle ihre Kin-
der, also auch die Knaben, wenn sie welche bekommt, in ihrer Kirche taufen
und lehren zu lassen. Beiden Geschlechtern aber werden des Papstes Ge-
und Verbote, der Greuel des Messopfers, die Anrufung der heil. Jungfrau,
ja, die Anbetung der „Himmelskönigin“, dazu sie auch mit abgöttischen
Gebetbüchern reichlich versehen werden, scharf ins Gewissen getrieben.

Wiewohl nun die päpstlichen Würdenträger und Zeitungsschreiber mit
ihren Plänen und Zielen sich im Ganzen noch klüglich halten und sie mehr
in ihres Herzens Schrein bewahren, als auf dem Markte ausplaudern, so
werden doch einzelne durch das ungewöhnliche Wachsthum und die Macht-
entfaltung ihrer Kirche bewogen, ihres Herzens Gedanken kund zu geben
und mancherlei Heimlichkeit zu offenbaren. Auch hier könnte man das
Sprüchwort anwenden: „Gut macht Muth“ und man kann da noch hinzu-
setzen: „Muth macht Uebermuth.“

In der That ist das Anwachsen der römischen Kirche hier zu Lande seit 90 Jahren, meist allerdings durch Einwanderung und durch Vermehrung aus ihrem eigenen Schoße, und wohl nur sehr dürftig durch Anschluß von Kirchlosen oder Abfälligen von diesen und jenen Secten, etwas Ungewöhnliches.

Im Jahre 1790 schätzte Bischof Carroll die Gesamtzahl der (so genannten) Katholiken in den Vereinigten Staaten auf 30,000; jetzt ergeben genauere Untersuchungen die Zahl von $7\frac{1}{2}$ Millionen, also auf je 10 Jahre eine Verdoppelung. Damals kam auf 131 Einwohner des Landes 1 Katholik, jetzt etwa auf 6 Einwohner. Darnach würde in 30 Jahren ein Drittel, in 40 Jahren zwei Fünftel der Gesamtbevölkerung katholisch sein, und in 50 Jahren würden die Katholiken die Mehrzahl im Lande haben, — ein Zustand, den sie leidenschaftlich herbeiwünschen, um eben, wie oben gesagt, der Religionsfreiheit ein Ende zu machen.

Der Bostoner „Pilot“ erklärte neulich: „Der Mensch ist schon geboren, der die Majorität dieses Landes katholisch sehen wird. In 30 Jahren wird die protestantische Ketzerei zu ihrem Ende kommen.“ Die „Catholic World“ höhnt die Protestanten mit folgendem Erguß: „Die Frage, die uns vor einigen Jahren mit einem ungläubigen Lächeln gestellt wurde: ‚Glauben Sie, daß dieses Land je katholisch wird?‘ hat sich geändert in die Frage: ‚Wie bald wird dieses geschehen?‘ Bald, sehr bald.“

Der Bischof von Charleston weißagt: „In 30 Jahren wird die protestantische Ketzerei vorbei sein“; und der Erzbischof von Cincinnati schreibt desgleichen: „Wirksame Pläne sind in der Ausführung begriffen, uns den vollständigen Sieg über den Protestantismus in die Hände zu geben.“ Der Missionar Hecker triumphirt: „Wir zählen jetzt über 7 Millionen und in wenigen Jahren besitzen wir dieses Land und bauen unsre Institutionen auf das Grab des Protestantismus.“ „Religiöse Freiheit wird nur geduldet, bis das Gegentheil ohne Gefahr für den katholischen Glauben ausgeführt werden kann.“

Das sind ja nun freilich Aussprüche, die nur den Uebermuth dieser Wortführer genugsam an den Tag geben, aber zugleich den Zorn Gottes reizen, indem geschrieben steht: „Gott widersteht den Hoffärtigen.“ Es möchte also wohl die Zeitberechnung für die baldige Uebermacht der Pabstkirche so ziemlich eine Fehlgeburt sein. Gleichwohl ist die Sachlage ernst genug; denn nicht nur in England, sondern auch hier zu Lande treten immer mehr Glieder aus der bischöflichen Kirche aus und begeben sich in den Schoß „der allein seligmachenden Mutterkirche“ oder sind doch im starken Uebergang zu ihr begriffen; denn ein Theil der hiesigen Episkopalen nimmt nicht nur allerlei Ceremonien, sondern auch schriftwidrige Lehren der Pabstkirche an, als z. B. die Verbindlichkeit der sogenannten apostolischen mündlichen Ueberlieferungen, dieses Menschengedichts, das fast durchgängig gradezu wider die Schriftlehre der Apostel streitet, ferner die falsche Lehre

von der Anrufung der Heiligen, vom Fegfeuer, vom Gebete für die Todten u. s. w. Zwar tauchte eine schwache Opposition auf; sie ließ sich aber leicht durch den Beschluß der Generalconvention beschwichtigen, nach welchem „alle diese Lehren und Gebräuche immerhin unbehindert in der protestantischen Episkopalkirche bestehen sollen“.

Es ist diese Rückkehr so mancher Episkopalen in die Pabstkirche auch nichts weniger als seltsam und wunderlich; denn einerseits ist die anglikanische Kirche von jeher durch die falsche Lehre von der göttlichen Einsetzung des bischöflichen Amtes und Regiments mit einem Beine auf dem Gebiet der Pabstkirche stehen geblieben; und da ihr eben nur die folgerichtige Spitze dieser Einsetzung, nämlich der Pabst, fehlt, so ist es sehr natürlich und begreiflich, daß sie in die Pabstkirche zurückkehrt und das andere Bein nach sich zieht. Andererseits aber hat die Episkopalkirche darin eine gewisse Sympathie mit der Pabstkirche, daß ihr Reich auch ziemlich stark von dieser Welt ist; denn geschichtlich betrachtet ist sie ja eigentlich ein Staatsgemächte, nämlich die Creatur von dem wollüstigen und grausamen Könige Heinrich VIII. von England, der ebenso sehr die Köpfe ließ, welche die päpstliche Lehre von der Transsubstantiation (Verwandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi im Abendmahl) leugneten, als die seine Oberherrlichkeit über die Kirche Englands in Abrede stellten oder nur anzweifelten.

Und daher stammt es, daß in England nur der weltliche Landesherr die 2 Erzbischöfe und die andern Bischöfe ernennt, die denn auch Sitz und Stimme im Oberhause haben und eigentlich geistliche Staatsdiener sind. Da die hiesigen Episkopalen dieses weltliche Oberhaupt natürlich nicht haben, so finden sie es ganz consequent, auch dem kirchlichen Anstande gemäß, sich unter die Herrschaft des Pabstes, als eines geistlichen Oberhauptes, zu begeben.

Eine höchst gefährliche Macht für die Verstärkung des Pabstthums hier zu Lande ist aber der große Haufe der Jesuiten, der seit ihrer Vertreibung aus Deutschland hier eingezogen ist. Es ist dies ein neuer Beweis von dem furchtbaren Leichtsinne des hiesigen Volks und seiner von ihm erwählten Regierung, daß dieser Schlangenbrut und diesem Otternegezücht der Eingang nicht versperrt wurde. Denn selbst vom bürgerlich-sittlichen Standpunkte aus betrachtet, ist ihre Moral und ihr weltbekannter Satz, daß der Zweck die Mittel heilige, so verderblich und von solcher Tragweite, daß er nothwendig kräftig dazu beitragen muß, die ohnedies im bürgerlichen Gemeinwesen schon so stark abgeschwächte Moral noch mehr untergraben zu helfen.

Fürwahr, diese Kinder des Teufels sind mit ihrem schleichenden Gifte der gemeinen Wohlfahrt und dem gesunden Bestehen des bürgerlichen Gemeinwesens in moralischer Hinsicht viel gefährlicher und verderblicher, als in Hinsicht auf Besitz und Erwerb alle Plagen von Heuschrecken, Orkanen, Ueberschwemmungen, Mißernten und bössartigen Seuchen. Zwar sind auch

diese und andere natürliche Uebel zeitliche Strafgerichte Gottes über die Kinder des Unglaubens, um zugleich die heilbaren zur Buße zu erwecken; aber ein viel größerer Zorn Gottes über dies Land und seine Bewohner ist es, daß man nicht nur die vorhandenen Jesuiten nicht austreibt, sondern den neuen Schwarm dieses geistlichen Ungeziefers willkommen heißt und es gastlich im Lande bewirthe, damit es um so mehr um sich fresse und verderbe.

Natürlich werden nun diese Agenten des allerunheiligsten Vaters, des Papstes, mit verstärkter Macht daran gehen, den Unbedächtigen und Unbewachten außerhalb ihrer Kirche mit gewohnter List und Schalkheit ihre Schlingen und Netze zu legen und die Lehre und Erziehung der Jugend um so mehr in ihre Hände zu bekommen. Es ist auch sehr zu besorgen, daß sie in diesen ihren Bestrebungen mit ihren Schlichen und Ränken jetzt um so mehr nicht nur kirchlose Eltern zu fangen suchen, ihre Kinder ihren Lehr- und Erziehungsanstalten anzuvertrauen, sondern sie werden nach wie vor mit vereinten und verstärkten Kräften für diesen Zweck ihre Fangarme nach solchen leichtfertigen Eltern ausstrecken, die andern kirchlichen Gemeinschaften angehören. Und leider weist die Erfahrung aus, daß die Prediger derselben nicht überall ernst und wachsam genug sind, ihre Gemeindeglieder davor dringend zu warnen. Auch hier kommt leicht die unselige Partheileidenschaft auf dem politischen Gebiet mit ins Spiel; denn ist dieser und jener Prediger ein fanatischer Partheireiter, so ist der Jesuitenpater schlau genug, denselben Fanatismus zu erheucheln, den kurzsichtigen Prediger dadurch zu bethören und für seine Zwecke zu gewinnen.

Schmachvoll und schändlich sind auch die Pläne und Ziele der Diener der Papstkirche auf anderem Gebiete. So ist es ein besonderer Kunstgriff, daß sie die Arbeiter in ihren Gemeinden veranlassen, ihre Ersparnisse statt auf eine Sparbank — zu ihnen zu bringen, und die Verwaltung mancher Kirche ist dadurch zu einem förmlichen Bankgeschäft geworden. So hat denn auch der Erzbischof Purcell in Cincinnati — einer jener übermüthigen Propheten von der baldigen Uebermacht der römischen Kirche — während seiner 40jährigen Amtsführung allmählich größere Summen vornehmlich von seinen ärmeren Kirchkindern erhalten, welche dieses Geld nirgends sicherer, als in der Tasche des Generalvicars, eines Bruders des Erzbischofs, aufbewahrt wähnten. Dies Geld wurde zum Theil in Grundstücken angelegt, deren Werth aber bei den schlechten Zeiten sehr gesunken war. Da nun die Leute, durch diese Zeiten gedrückt, ihr Geld wieder haben wollten, so war es nicht vorhanden und der Herr Erzbischof machte einen Bankrott von $5\frac{1}{2}$ Millionen Dollars. Wiewohl er nun noch so viel kirchliches Ehrgefühl hatte, sein Amt niederlegen zu wollen, so hatte der Papst so gar nichts von diesem Ehrgefühl, daß er ihm die Entlassung nicht gab, während er ihn von Rechts wegen hätte absetzen müssen.

Grauenhaft ist auch zu lesen, wie kürzlich das Geld für den Fortbau der prachtvollen gothischen Kathedrale des Cardinals McCloskey in New

Vorf zusammengebracht wurde, wie solches schwerlich auf dem ganzen Erdenrund für den Bau eines großen heidnischen Gözentempels je geschehen ist. Der Bau hatte schon über 3 Millionen Dollars gekostet und die Baukasse war leer. Es mußte daher Geld geschafft werden und zwar viel Geld. Und die Jesuiten wußten sich zu helfen; denn der Zweck heiligt ja das Mittel. So mußte denn die Kirche auch einmal eine Spielhölle heiligen. Der Cardinal veranstaltete eine große „Fair“, wo es toll herging. Junge Damen verkauften ihre Küsse zum Besten der Kirche. An einer Reihe von Tischen wurde Faro gespielt. Priester waren die Bankhalter; der Gewinn war für die Kirche. Selbst für Kinder standen Spieltische da, welche die ganzen Tage von den jungen Spielern umringt wurden; und um besser heranzuziehen, hatte man auch schöne junge Damen an die Spieltische gestellt. Eine einzige solche junge Gläubige hatte an ihrem Spieltische 20,000 Dollars eingenommen, und der ganze Gewinn wird auf eine Viertel-Million berechnet.

Im äußersten Südwesten in New Mexico scheinen die Jesuiten ihr Hauptquartier aufschlagen zu wollen. Die Papisten haben dort unter den Spaniern und ihren Abkömmlingen die Oberhand. Schon seit Jahren betrieb der Jesuit Gaspari mit unermüdlichem Eifer das Durchbringen eines Gesetzes bei der Legislatur des Territoriums, durch welches den Jesuiten gestattet werden sollte, Eigenthum ohne Beschränkung und ohne Steuerpflicht zu erwerben. Lange mißlang ihm sein Plan, aber endlich drang er durch. Der Gouverneur legte freilich sein Veto ein, die Legislatur aber vernichtete dasselbe durch wiederholte Annahme des Gesetzes. Vorläufig also gilt das Gesetz. Doch liegt eine Appellation vor dem Congreß und der Senat hat dasselbe bereits für verfassungswidrig erklärt.

Wären die hiesigen römischen Bischöfe und Priester nicht von der jesuitischen Moral so stark beeinflusst oder gar beherrscht, so würden sie leicht einsehen, daß ihr Plan, die Staatsschulgelder an ihrem Theile an sich zu ziehen, durchaus rechtswidrig ist. Denn es ist ihnen ja nicht unbekannt, daß die Schulen, die das bürgerliche Gemeinwesen hier aufrichtet, keine solche sein sollen und können, in denen die Lehre einer bestimmten Kirche gehandelt werde; denn die schulfähigen Kinder von allerlei kirchlichen Gemeinschaften und Secten, auch von kirchlosen Eltern kommen ja in diesen Schulen zusammen; und diese Anstalten haben keinen andern Zweck, als das heranwachsende Geschlecht dem Zustande der groben Unwissenheit und der bei dem Mangel der häuslichen Zucht damit verbundenen Rohheit und Frechheit zu entreißen und den Kindern, vom bürgerlich-moralischen Standpunkte aus, Sitte und Zucht beizubringen. Demgemäß hat keine kirchliche Gemeinschaft, die ihre Kinder in ihrer Lehre unterrichtet haben will, einen Rechtsanspruch an die Gelder, welche vom Staate für die Aufrichtung und Erhaltung seiner Schulen beschafft werden, wenngleich die Römischen, eben als Bürger, dazu beitragen und dazu gesetzlich verpflichtet sind. Wollen sie

ihre Kinder in der Lehre ihrer Kirche unterrichtet und in ihrer Schulsucht behandelt haben, so müssen sie eben ihre besonderen Gemeindeschulen aus ihren Mitteln gründen und erhalten, wie wir Lutheraner in unsrer Synode auch thun; ja, wir wie sie müßten uns sogar ein gewisses Aufsichtsrecht der bürgerlichen Obrigkeit gefallen lassen, ob in unsern Schulen das vom Staate Erforderte, z. B. in Kenntniß und Fertigkeit in der englischen Sprache, in deutschen Gemeindeschulen auch wirklich geleistet würde.

Wäre also der natürliche Rechtsverstand in den Römischen vom päpstlichen Fanatismus nicht so arg verblendet, so würden sie nirgends einen vermeintlichen Rechtsanspruch an die Staatsschulgelder an ihrem Theile erheben; ja sie wie wir müßten sie von Rechts wegen zurückweisen, wenn sie uns von feilen Municipalbeamten, um unsre Stimmen für sich zu gewinnen, angeboten würden; denn solche Beamten handelten durchaus rechtswidrig wider das bestehende Staatsschulgesetz; und statt ihre dem gemeinen Schatze entwandte Gabe anzunehmen, müßten wir sie vielmehr als ungerechte und untreue Beamte in Anklagestand versetzen. Aber wo wäre, betreffenden Falles, dergleichen zu sehen und zu hören? Dagegen ist davon hin und her zu vernehmen, daß gewissenlose Beamte dem unverschämten und rechtswidrigen Andringen päpstlicher Bischöfe und Priester nachgeben und diesen zur Erhaltung ihrer Schulen Gelder bewilligen.

Natürlich thun sie dies wohl weniger aus einer besondern Sympathie für die römische Kirche, sondern, wie bereits erwähnt, um bei einer etwaigen Wahl für ein einträgliches Amt die Stimmen der Päpstlichen für sich zu erlangen oder zuweilen wohl auch aus politischem Partheifanatismus; denn dieser Fluch des Landes erstreckt sich auf alle Gebiete des Lebens im Großen und Kleinen. Und daher rührt wohl zum Theile das anstößige und überflüssige Gepränge, mit dem die politischen Würdenträger die geistlichen in diesen und jenen größeren Städten begleiten, sei es bei ihrer Einsetzung oder bei ihrer Beerdigung.

Gott erbarme sich über die jetzt herrschende Partheileidenschaft und den gewohnheitsmäßigen Leichtsinns des nichtpapistischen americanischen Volks, daß es je länger je besser die mehrfachen verderblichen Pläne und Ziele der Pabstkirche in diesem Lande erkenne und bei Wahlen und Stimmengeben, sonderlich für den Congreß, demgemäß handle.

Möchte doch auch diese Thatsache dazu beitragen, ihm die Augen zu öffnen, daß, während früher die Pabstkirche um die emancipirten Neger im Süden sich wenig oder gar nicht kümmerte, sie sehr eifrig jetzt darauf beflissen ist, unter ihnen für sich zu missioniren, seit die Neger das Stimmrecht erlangt haben. Und was ist schließlich das endliche Absehen dieses ihres jetzigen Eifers? Die Neger zu Christo zu bekehren? Nicht also, sondern sie zum ersten zu Sklaven des Pabstes zu machen und zum andern sie für ihre politischen Partheizwecke als ihr voting cattle zu benutzen; denn „ihr Reich ist eben von dieser Welt“.

(Eingefandt.)

Caspari oder Dietrich?

„Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden.“ . . . Dies Bekenntniß der Kirche im VII. Artikel der Augsb. Confession muß uns auch innerhalb der „Synodalconferenz“ in der kirchlichen Handlungsweise (in praxi) leiten. Zwar ist bei wahrer Glaubens- und Bekenntniseinigkeit auch die Gleichheit äußerlich gottesdienstlicher Formen sehr wünschenswerth und auch zum Ausdruck der inneren Einigkeit wohl geeignet, aber wir machen nicht „allenthalben gleichförmige Ceremonien“ zu einer Bedingung der Kirchengemeinschaft. Dasselbe muß an sich auch von „Büchern“ innerhalb kirchlicher Körper gelten. So heilsam gewiß gerade hierin ein möglichstes Zusammengehen wäre, so ist doch der Gebrauch verschiedener Bücher, wie z. B. Katechismen und Gesangbücher, deren Rechtgläubigkeit vorausgesetzt, an sich kein Gemeinschaftshinderniß. Wenn aber von einem Buch nachgewiesen werden kann, daß es einerseits in seinem besten Bestandtheil weit geringer als ein anderes, andererseits in seinen schwachen Theilen Bedenkliches und Befremdliches, ja offenbar Falsches in solchem Maß enthalte, daß dadurch Nutzen verhindert und Schaden gestiftet wird, dann berührt Beibehaltung eines solchen Buchs trotz der Möglichkeit der Einführung eines besseren nicht bloß „Ceremonien“, sondern die kirchliche Handlungsweise (Praxis) „nach reinem Verstand“. — Es dürfte daher im Blick auf die Thatsache, daß innerhalb der Synodalconferenz die Katechismen von Caspari und Dietrich gebraucht werden, eine Prüfung und Gegeneinanderhaltung beider zeitgemäß sein. Behufs leichterer Uebersicht scheiden wir „Form“ und „Inhalt“.

I. Die Form ist in Caspari im Allgemeinen eine sehr gefällige, gewandte und daher Solchen, welche das ältere Deutsch wenig treiben, bequemere. Dietrich setzt auch betreffs der „Form“ mehr voraus, Kenntniß und Verständniß der Luthersprache, Liebe zu ihr, Vertrautheit mit ihr. Trippelt in jener Sprache der leise Tritt neumodischer Gamaschen, so klirrt dagegen in dieser freilich der schwere Schritt altdeutscher Reiterstiefeln. Aber verhüllen dort oft viele Redensarten Einen Gedanken, so sind dagegen hier die theologischen Ausdrücke die Gefäße ebenso vieler wirklich theologischer Gedanken. — Doch zur Sache.

1. Ein besonderer Formmangel bei Caspari ist das Einsetzen (Substituiren) eines selbst erklärungsbedürftigen Ausdrucks für einen anderen. Z. B. Jr. 30, S. 39 wird „andere Götter haben neben Gott“ erklärt

durch „andere Götter ihm zur Seite setzen“. Dieser zweite Ausdruck aber ist ja weit erklärungsbedürftiger, als der erste. D., Fr. 17, S. 5: „ihn dafür erkennen, ihm vertrauen, . . . Hülfe . . . bitten und hoffen“ ist gewiß reicher und klarer. — C., Fr. 42, S. 42: „Wann fürchtest du Gott über alle Dinge?“ antwortet: „Wenn ich lieber die ganze Welt als Gott mir zum Feinde machen möchte.“ Dies ist keine Erklärung, sondern ein Beispiel, keine auf jene Frage zu erwartende natürliche Antwort. — C., Fr. 135, S. 56: „Welches sind die Nebenmenschen?“ meint nach Fr. 132—134 die „über dich“ (Fr. 134) gestellten „Nebenmenschen“ (Fr. 132)? Die gegebene Antwort: „Alle Oberen im Haus, im Land und in Kirche und Schule“ erweckt den Schein, daß nur diese die „Nebenmenschen“ seien. — Merkwürdig ist, daß erst am Schluß des 5ten Gebots (Fr. 190, S. 66) die Erklärung des Begriffs „Nächster“ gegeben wird, bei D. dagegen im Uebergang von der ersten zur zweiten Tafel (Fr. 58, S. 18). — Fr. 172, S. 63 wird „tödten“ erklärt (?) durch „um's Leben bringen“, der hellere Ausdruck durch den dunkleren!

2. Durchaus unkindlich sind Stellen wie C. 218, S. 70: „Wie soll der Mann sein Weib lieben?“ „Wie Christus die Gemeinde: in völliger, ausschließlicher, unauflöslicher und schirmender Liebe“ (vgl. Fr. 219). Unnötig und unkindlich, auch durchaus am unrichtigen Ort erscheint nach der Frage (24, S. 103): „Warum sagst du: ‚Ich glaube?‘“ die weitere (25): „Wenn dein Glaube aber nur schwach wäre?“ — Nach Fr. 87, S. 111 wird „Bernunft“ „vor allen Sinnen mit Namen genannt“, „weil sie meiner Seele ‚Auge und Ohr‘ ist.“ — Die „Berufung“ währt nach Fr. 335, S. 150 „vom frühen Morgen bis zur elften Stunde“. Das bedarf doch vor Kindern der Erklärung! —

Doch diese Sucht nach „hübschen Gedanken“ führt nicht nur zu unkindlichen und darum „unpädagogischen“ Fragen, sondern zu zerstreuen Spielereien. So werden im Anschluß an Fr. 358 (S. 154: „Bis wie weit wird aber doch dies Ebenbild Gottes in dem Wiedergeborenen hergestellt?“ „Es empfängt der Mensch wieder Licht, Lust, Kraft, Gottes Willen zu thun“) in Fr. 360 als „Kennzeichen der Wiedergeburt“ genannt: „Daß er Gottes Wort gerne hört (Licht), Gott liebt und vertraut und gerne thut nach seinen Geboten (Lust und Kraft).“ Diese Wortspielerei wiederholt sich zum 3ten Mal in Fr. 365, S. 155, wo sie als Früchte „die tägliche Erneuerung“ beweisen sollen. — Höchst „unpädagogisch“, weil uneinsfältig und unkindlich, lautet die Antwort auf Fr. 371: „So bleibt also auch nach der Wiedergeburt diese böse Lust in dem Menschen?“: „Ja! die Wunde bleibt eine Wunde, auch wenn sie angefangen hat zu heilen.“ — Künstlich sind ferner auch die Fragen 426 (S. 163): „Aber haben wir nicht eben dadurch ein Verdienst, daß wir glauben?“ „So wenig als der Kranke, wenn er die Arznei nimmt, die ihm gegeben wird.“ — Fr. 427: „Was ist aber alsdann von den guten Werken zu halten?“:

„Sehr wenig und — sehr viel.“ — Unkindlich und unweise ist die Fr. 457 (S. 167): „Was hast du nun zu dem Allen, was du von dem heiligen Geist gehört hast, für Beweis?“ Antwort: „Mich selbst.“ Wie aber, wenn das Kind, aus der Taufgnade gefallen, kein geistliches Leben und darum diesen Caspari = „Beweis“ nicht hat? — Ungeschickt ist die Antwort auf die Fr. 40 (S. 179): „Wer ist der ‚Vater‘, den wir hier anrufen?“ (nämlich in der Vorrede zum Vater Unser.) „Nicht Gott, der Vater, von dem der erste Artikel handelt.“ . . . Dafür sollte es heißen: Nicht nur die erste Person der heil. Dreieinigkeit. — Tändelnde Wortspielerei liegt in der Antwort auf Fr. 59 (S. 181): „Warum muß uns daran“ (nämlich: „daß er auch bei uns heilig werde“ Fr. 58) „so viel gelegen sein?“: „Weil auch das höchste Heiligthum uns nicht hilft, es sei denn, daß wir als ein Heil solches kennen und ehren.“ Aber ist denn jedes „Heiligthum“ ein „Heil“? — Fr. 95 (S. 187): „Was meinen wir nämlich, wenn wir sagen ‚bei uns‘?“ (vgl. 3te Bitte): „Daß er nicht außer uns, sondern von uns (guter Wille) und an uns (gnädiger Wille) geschehe, womit uns allein geholfen ist.“ — Das Wort „bricht“ in Erklärung der 3ten Bitte wird umschrieben durch: „durch den Sinn fährt“ (Fr. 105, S. 188). Wie schwer und erklärungsbedürftig ist dieser erklären (d. h. doch klar machen) sollende Ausdruck! — Nach Fr. 157 (S. 198) „betrügen“ uns Teufel, Welt und Fleisch, „wenn sie unser Unglück uns als ein Glück, und unser Glück uns als ein Unglück hinstellen“. Ist nicht die Frage: „worum“ betrügen sie uns? weit näher und nöthiger mit der Antwort: „um unsere Seligkeit“? — Nach Fr. 162 „sind andere ‚große Schande und Laster‘ solche, die nur sein können, wo Mißglauben und Verzweiflung ist.“ Weiß nun das Kind, was „große Schande und Laster“ seien? — „Innerliche Kämpfe“ (Fr. 163, Antw.) — eine Kindern gegenüber erklärungsbedürftige „Redensart“! — Eine wahrhaft seiltänzerische Künstelei wird in Fr. 184 (S. 202, 7te Bitte) verübt: „Wie vielerlei Lebensziel kann man nach der Schrift unterscheiden?“ „Viererei: das natürliche Ziel, das Bohnziel, das Gnadenziel, das Ehrenziel.“ Wohin zielt nun solches „Zielen“? Das Kind lernt so nicht verstehen, sondern plappern! — Ähnlich ist Fr. 205 (S. 206) betreffs dreifacher Bedeutung des „Amen“, als „Wort des Glaubens: mir muß also geschehen“; als „Wort der Hoffnung: mir wird also geschehen“; als „Wort der Andacht: mir möge also geschehen“! — Eine ähnliche, wegen Beziehung auf's heilige Abendmahl noch unangenehmere Spielerei liegt in Fr. 77 (S. 231), wonach „beim Empfang des heiligen Abendmahls“ der Glaube bewiesen wird: a. „vor dem Genuß“ durch „demüthig und bußfertig“ sein; b. „bei dem Genuß“ durch „andächtig und der Vergebung gewiß [gläubig]“ sein; c. „nach dem Genuß“ durch „dankbar und gehorsam“ sein. — Verleitet solche Klügelei und Klingelei nicht vielleicht manches scharfsinnige Kind zu dem Gedanken: soll ich denn nicht auch vorher **und** nachher „andächtig

und der Vergebung gewiß“, nicht auch nachher „demüthig und bußfertig“, nicht auch vorher „dankbar und gehorsam“ sein? — Solche durch Schuld des Katechismus angeregte Spitzfindigkeit thut dem Kinde großen Schaden!

Von Formfehlern in der Fragestellung wie: „die was glauben?“ (Fr. 50, S. 212) ganz abgesehen, da sich Aehnliches auch bei D. findet, obwohl C. wegen der Formverbesserung der neueren „Methodik“ es weit leichter hatte, so ist doch das Ergebniß obiger leicht zu vermehrender Proben gewiß für jeden Unparteiischen dies: Der „einfältige“ Katechismuston, von dem Schöpfer desselben, der zugleich „Schüler des Katechismus“ blieb, angeschlagen, fehlt meist; dafür das neumodische, süßliche, gefühlreiche, mehr auf Empfindung als Erkenntniß dringende fromme Reden! — Doch das führt uns schon auf

II. den Inhalt.

1. Unvollkommene Begriffsbestimmungen (Definitionen) fallen hier zunächst auf. In Fr. 64 (S. 108) wird „die Erbsünde“ beschrieben als „die mir angeerbte Sünde, welche mich ohnmächtig und trägt macht zu allem Guten, hingegen lüstern und geneigt zu allem Bösen“. Enthält dies auch nichts Falsches, so fehlt doch vieles Wesentliche (man vergl. D. Fr. 131, S. 42): Gegensatz und Verlust des göttlichen Ebenbildes, der Ursprung (Adam), vor Allem aber die Schuld und deren Folgen. — Man vergleiche die dürftigen Beweise für die Gottheit Christi bei C. (Fr. 134, S. 118) und für die Menschheit Christi (Fr. 136, S. 119) mit D. (Fr. 213, S. 70—72 und 214, S. 73)!

Ueber das Verhältniß der Naturen zu einander und ihrer Vereinigung in Christo heißt es C. Fr. 137 und 138 (S. 119): „So hat er also eine zweifache Natur?“ „Ja, die göttliche und die menschliche.“ — „Ist er darum auch eine doppelte Person?“ — Nein, er ist unzertrennt Gott und Mensch in Einer Person — immer, überall und ewig „der Gottmensch.“ Das ist Alles! — Man vergleiche D. Fr. 215—220 (S. 74, 75), besonders den Abschnitt: „Von der persönlichen Vereinigung“ und dabei vorzüglich die ebenso tiefe als klare Begriffsbestimmung in Fr. 218: „Was ist die persönliche Vereinigung?“ „Die persönliche Vereinigung ist, da der Sohn Gottes die wahre und vollkommene Menschheit aus dem Wesen der Jungfrau Maria in seine Person angenommen hat, so daß Gott und Mensch Eine Person ist ohne Vermischung der Naturen.“ Wer dies weiß und versteht (und das kann wenigstens ein Confirmand erlangen), der ist in gesunder Erkenntniß gewachsen und gewinnt durch Verständniß an Liebe zur Lehre. Kennzeichnend für das Gesamtwesen beider Katechismen ist besonders die Antwort auf C. Fr. 186 (S. 126): „Warum mußte denn der einige Sohn Gottes, als unser Heiland, Mensch und Gott sein in Einer Person?“ „Wär' er bloß Gott gewesen, so hätt' er mein Elend nicht auf sich nehmen können, und wär' er bloß Mensch gewesen, so hätte er keine

Herrlichkeit mir zu geben gehabt. Wär' er blos Gott gewesen, so ginge sein Verdienst mich nichts an, und wär' er blos Mensch gewesen, so hätte er sich keins für mich erwerben können.“ D. Fr. 234 (S. 79): „Warum mußte Christus zugleich wahrer Gott und Mensch sein?“ „Ein Mensch mußte er sein, damit er leiden und sterben könnte; weil aber kein bloßer Mensch die Sünde des menschlichen Geschlechts sammt dem Zorn Gottes und Fluch des Gesetzes tragen, noch der unendlichen göttlichen Gerechtigkeit genug thun, auch nicht den Tod, Teufel und Hölle überwinden konnte, mußte er auch zugleich wahrer Gott sein.“ Wo steckt mehr wahre „Theologie“? Durch welche der beiden Antworten wird am meisten die Erkenntniß gefördert?

(Fortsetzung folgt.)

Bertheidigungs-Rede gegen den Vorwurf der Beschimpfung einer kirchlichen Einrichtung.

(Gehalten vor der Strafkammer in Karlsruhe von E. A. W. Krauß, lutherischer Pfarrer in Baden.)

(Schluß.)

Ich muß jedoch auch für den Fall, daß der hohe Gerichtshof sich dieser, wie ich achte, allein richtigen Anschauung nicht anschließen sollte, meine Freisprechung beantragen und zwar aus dem Grunde, weil die von mir gebrauchten Ausdrücke nach dem lutherischen Bekenntniß völlig gerechtfertigt sind, das lutherische Bekenntniß aber in Baden geduldet ist, was aufhören würde, sobald bekenntnißmäßige Aeußerungen nicht geduldet, sondern mit Strafe belegt würden. Es kann seit dem westfälischen Frieden, der die Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens vom Jahre 1555 nicht nur bestätigte, sondern zu Gunsten der evangelischen Kirche auch erweiterte, kein Diener der lutherischen Kirche mehr um solcher Aeußerungen willen, die dem lutherischen Bekenntniß entsprechend sind, zur Strafe gezogen werden. Bis dahin hatte allerdings die römische Kirche das Recht, gewisse Lehren als gotteslästerlich zu erklären und mit dem Anathem zu belegen, für sich allein beansprucht, wie die römische Curie das ja heute auch noch thut; aber im westfälischen Friedensschluß (V, 1) wurde durch Aussprechen des Satzes: quod uni parti justum est, alteri quoque justum sit — was dem einen Theil recht ist, ist dem andern billig — ein Religionstheil auch hierin dem andern gleichgesetzt. Was der westf. Friede beenden wollte, war der Kampf der streitigen Religionsparteien, allerdings, aber der Kampf mit Feuer und Schwert, nicht der geistige Kampf mit Wort und Schrift. Letzteren würden sich weder die Lutheraner, die grundsätzlich nie von einer andern Kampfesart wissen wollten, noch die Reformirten, noch endlich die Römischen haben verbieten lassen. Wenn man nun auch die politischen Bestimmungen des westf. Friedens in Anbetracht dessen, daß die Welt seit-

dem ein ganz anderes Gesicht bekommen hat, zum größten Theil ins alte Eisen werfen kann, so kann man das doch nicht mit Cap. 5., nicht mit dem religiösen Theil dieser Beschlüsse. Es haben im Gegentheil nicht nur zahlreiche protestantische und katholische Fürsten bis in die neuere Zeit sich für Garanten des westf. Friedens erklärt gerade mit Rücksicht auf diesen Theil seiner Bestimmungen — Dr. Klüber hat darüber ein eigenes Buch herausgegeben —, sondern es wird auch von allen Kirchenrechtslehrern — die Curialisten Philipps und Dr. Jörg natürlich ausgenommen, welche beiden frommen Schwalben jedoch noch keinen Sommer machen — die fortdauernde Giltigkeit dieser Bestimmungen allgemein anerkannt.

Von der durch den westf. Friedensschluß also keineswegs aufgehobenen, vielmehr bestätigten Erlaubniß, sich, statt mit Scheiterhaufen und Schwedenstrunk, durch Wort und Schrift zu bekämpfen, wurde denn auch nach demselben ein ebenso ausgiebiger Gebrauch gemacht, wie vor und während des 30jährigen Krieges, wie dies die zahllosen Streitschriften, die zwischen den getrennten Kirchen bis auf den heutigen Tag gewechselt worden sind, hinreichend beweisen. Auch die Verfassungs-Urkunden der deutschen Staaten aus unserem Jahrhundert haben sämmtlich theils direct, wie die bairische, theils indirect durch Gewährleistung der Gewissens- und Glaubensfreiheit gestattet, daß nach den symbolischen Büchern der in ihnen vorhandenen, anerkannten oder geduldeten, Religionsgesellschaften gelehrt, gepredigt und natürlich auch durch öffentliche Druckschrift Zeugniß abgelegt und Polemik geführt werden darf. So lange also diese Verfassungen-Geltung haben, kann niemand, etwa unter dem Vorwand, es stimme dies nicht mehr mit dem Zeitgeiste, eine Polemik hindern oder unterdrücken, die mit Ausdrücken geführt wird, wie sie sich in der heiligen Schrift und in den symbolischen Büchern finden. Es ist diese Erkenntniß auch einem nicht unansehnlichen Theil unseres Volkes noch geblieben. Als im Jahre 1870 Rom sein Dogma von der Infallibilität des Papstes der Welt bekannt gab, da staunte man darüber als über eine Gotteslästerung, und man nahm auch keinen Anstand, dieses Dogma der Selbstvergötterung so zu bezeichnen. — Aber, sage ich nun mit dem westf. Friedensschluß: quod uni parti justum est, alteri quoque justum sit; die unirte badische Landeskirche hat nicht mehr Anspruch auf Rechtsschutz als die römische. Muß es sich letztere gefallen lassen, nicht etwa nur jenes Dogma als Gotteslästerung, sondern in stets erneuerten Auflagen der symbolischen Bücher unserer lutherischen Kirche die von Rom ihr als allerheiligste Einrichtung betrachtete Messe als einen „schändlichen, lästerlichen, verfluchten Jahrmarkt“ (Müller S. 303. Schmalk. Art.), ja als einen „Drachenschwanz, der viel Ungeziefers und Geschmeiß und mancherlei Abgötterei gezeuget hat“, muß sie es sich gefallen lassen, in immer neu, zum Theil mit fürstlich-königlicher Unterstützung hergestellten, nicht etwa für die Gelehrten, sondern für das Volk bestimmten Ausgaben der Postillen Dr. Luthers, sich die allerschwersten Vorwürfe ge-

macht, ihre Bullen, Breven, Concilien aufs schonungsloseste angegriffen zu sehen, so haben die Publicationen und Beschlüsse einer unirten Generalsynode durchaus kein größeres Recht auf Schonung in einem paritätischen Staate. Wäre es nicht ganz schändlich, wenn ich eine in den symbolischen Büchern meiner Kirche als Gotteslästerung bezeichnete Lehre als eine solche angriffe, wenn und weil ein römischer Priester sie ausgesprochen hat, aber stillschwiege, wenn ganz dieselbe Lehre in aller Gemächlichkeit von einem protestantischen Pfarrer vorgetragen wird? Hieße das nicht mit zweierlei Maß und Gewicht messen, was laut der heiligen Schrift dem HErrn ein Greuel ist? Und wäre es nicht zweierlei Maß und Gewicht, wenn das weltliche Gericht im ersten Fall solchen Angriff hingehen lassen, im zweiten aber ahnden würde? Uebrigens hält die badische Landeskirche die Beschlüsse ihrer Generalsynode selbst keineswegs für unantastbar und irreformabel, und als Pfarrer Specht von Ispringen es einst (im Jahr 67) doch meinte, weil es sich um die Synode vom Jahr 55 handelte, wurde ihm das Gegentheil von dem verlebten Prälaten Holzmann und einigen andern Synodalen sehr lebhaft bezeugt; deswegen halte man alle fünf Jahre eine Generalsynode, damit man bessern könne, was man in den vorangegangenen versehen. — So lange nun der Staat stets neue Auflagen der heftigen römischen Verdammungsdecrete einerseits, der lutherischen Symbole andererseits drucken läßt — aus welchen, wie aus Luthers Schriften, ich die Lehr- und Kampfesweise lernte, deren ich mich bediene —, so lange muß auch, wer die Grenzlinie der vom Staat geduldeten Religionsgrundlage oder symbolischen Bücher nicht überschreitet, durchaus unangefochten und unbestraft bleiben — es wäre denn, daß ein die gleichen Anschuldigungen und Anklagen enthaltender Druckbogen straffrei bliebe, wenn der Name Luthers davor steht, dagegen strafbar wäre, wenn W. Krauß oder sonst jemand auf dem Titelblatt als Verfasser genannt ist. — Es stehen mithin dem evangel. Oberkirchenrathe, der uns Lutheraner ja, obschon unser Bekenntniß ein paar hundert Jahre älter ist, als die Union, als eine neue Secte zu betrachten liebt, es stehen ihm, rechtlich betrachtet, wie er sich aus Spohn's Staatskirchenrecht überzeugen kann, gegen Aeußerungen, wie die von mir gethanen, keine anderen als geistige Mittel zur Verfügung. Doch ist mir vor diesem oberkirchenrätthlichen geistigen Geschütz dormalen um so weniger bange, als derselbe, wohl in der Ueberzeugung, daselbe möchte nicht sehr zulänglich und wirkungsvoll sein, nach andern Hilfsmitteln zu greifen für nöthig fand.

Nun wird sich wohl kein Jurist die Blöße geben, daß er sagt: „Ja, daß in euren symbolischen Büchern so gesalzene und gepfefferte Ausdrücke gegen die Lehren, Einrichtungen und Gebräuche anderer Kirchengemeinschaften stehen, hat der Staat eben nicht gewußt, sonst würde er von vornherein seine Genehmigung verweigert haben; oder er hat vorausgesetzt, als er dir das Amtiren gestattete, daß du solche Aeußerungen deines Bekenntnisses nicht reproduciren, daß du überhaupt in diesen Stücken dich nicht

an deine Bekenntnißschriften gebunden erachten würdest. Die Bekenntnißschriften unserer Kirche sind ja nicht ein alter Quart- oder Folioband, der nur im Winkel einer Universitäts- oder Gelehrtenbibliothek steht, sondern sind ein für das Volk bestimmtes und auch in neuester Zeit selbst von der evangelischen Bücherstiftung in Berlin, einer unirten Anstalt, zahlreich verbreitetes Volksbuch der evangelischen Kirche, von dem Fürsten und Staaten seit 1530 und 1580 längst gründliche Einsicht nehmen konnten und auch genommen haben; sie sind ein Buch, auf das die meisten deutschen Landeskirchen, oder richtiger Staatskirchen, unausgesetzt ihre Kirchendiener verpflichten, ehe sie denselben ein Lehramt anvertrauen. Daß in den neueren Zeiten das Gewebe dieser Verpflichtungen lockerer gemacht worden ist, so locker, daß freilich, mit Döllinger zu reden, weder kleine noch große Fliegen mehr darin hängen bleiben, das weiß ich wohl, aber daß damit Unrecht geschehen ist an den christlichen Gemeinden, das weiß ich auch. So wenig jemand sagen wird, der Staatsdiener sei durch seinen Eid an das Staatsgesetz nur soweit gebunden, als er sich selbst für gebunden und verpflichtet erachte, so wenig kann man dem Prediger einer Kirchengemeinschaft das Recht zugestehen, gewisse ihm und andern nicht beliebige Parteen seiner symbolischen Bücher für unverbindlich zu halten und sie so zu behandeln. So lange daher, wie in den lutherisch sich nennenden Staatskirchen, der Staat den Eid auf die symbolischen Bücher durch seine Consistorialbeamten abfordert, oder solange er, wie bei uns in Baden, doch der Abnahme eines solchen Eides von Seite der Gemeinde grundsätzlich nichts in den Weg legt, so lang ist ein Kirchendiener zu der Voraussetzung berechtigt, daß ihm das öffentliche Mitbekennen seines ja geduldeten oder anerkannten Bekenntnisses gestattet sei. Man kann uns Lutheranern, nachdem unsere symbolischen Bücher nun seit 1580 vorhanden sind, doch wahrlich nicht zumuthen, daß wir nun auf einmal selbst Aeußerungen unseres Bekenntnisses für strafbar halten. Wir halten sie nicht dafür, keine einzige; und wenn der Staat welche dafür hält, so muß er sie namentlich und deutlich bezeichnen, damit man weiß, woran man ist und wozu man sich entschließen will. Ehe er das gethan, kommt nicht § 166, sondern § 2 der Reichsstrafgesetzgebung in Anwendung, wornach eine Handlung nur dann mit Strafe belegt werden kann, wenn diese Strafe gesetzlich bestimmt war, bevor die Handlung begangen wurde. Eine solche gesetzliche Bestimmung ist § 166 selbst keineswegs; denn wer diesen Paragraphen zur Unterdrückung bekenntnißmäßiger Aeußerungen brauchen wollte, würde damit die in den deutschen Verfassungsurkunden gewährleistete Glaubens- und Bekenntnißfreiheit angetastet haben. Verhandlungen aber, wie die heutige, können höchstens den Gedanken nahe legen, einmal den Antrag einzubringen, daß dem § 166 die Bestimmung beizufügen sei, daß selbstverständlich Aeußerungen, die bereits durch Anerkennung der symbolischen Bücher freigestellt und geduldet worden sind, nicht als „beschimpfende Ausdrücke“ im Sinne dieses Paragraphen anzusehen seien.

Es kann endlich gegen die von mir gehandhabte Polemik nicht der Einwand erhoben werden, sie sei zu scharf und geeignet, Unfrieden anzurichten. Allerdings sind die gebrauchten Ausdrücke scharf, sogar sehr scharf, aber sie sind biblisch und die Bibel ist auch scharf, sehr scharf; sie ist nicht ein stumpfes Messer, auf dem man reiten kann, sondern das Wort Gottes ist — wie es in der Bibel heißt — lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert. — Wollte man den Gebrauch der Worte „gotteslästerlich, gottlos, heillos“ und die Anwendung derselben, wo sie, wie hier, am Orte und berechtigt sind, verbieten, so müßte man mit demselben Rechte oder vielmehr Unrechte den kirchlichen Gebrauch einer ganzen Menge von Ausdrücken verbieten, deren sich die Propheten und Apostel, ja Christus, die Liebe selbst, bedienen. Aber das sei ferne! Sie alle wissen, daß Christus und seine Apostel falsche Lehrer bezeichnet haben mit nachfolgenden Prädicaten: Diebe, Räuber, Mörder, Wölfe, reißende Wölfe, auch gelegentlich Otterngezüchte. Ausdrücke, die allerdings injuriös klingen, aber sehr berechtigt waren. So wenig es nun, meine Herren, jemandem zum Verbrechen gemacht wird, wenn er im bürgerlichen Umgang von einem überführten Dieb als von einem Dieb, von einem Mörder als von einem Mörder redet, so wenig kann ein Diener Jesu Christi, der den Befehl gab, die Schafe nicht allein zu weiden, sondern vor den Wölfen auch zu warnen, sich das Recht nehmen lassen, denjenigen, der als ein geistlicher Dieb erfunden wird, weil er der Gemeinde viele Stücke heilsamer Lehre vorenthält, die er ihr mittheilen sollte, auch als einen geistlichen Dieb; denjenigen, der mit seiner losen Lehre die Leute, anstatt zum Himmel, vielmehr zur Hölle führt, auch als einen Mörder, nämlich als einen Seelenmörder, zu bezeichnen, wie Luther in diesem Sinne die römische Kirche oft eine Mördergrube nannte. Folgt man hierin aber auch nur zu einem geringen Theil dem Beispiel Christi und seiner Apostel, wie dies die heilige Schrift gebietet, so lautet allerdings die Anklage der Leute heute, wie vor 1800 Jahren: „er hat das Volk erregt, er ist ein Friedensstörer“, so bekommt man allerdings, wie einst der Prophet Amos, zu hören von den Leuten: „Du gehe weg und fliehe in ein ander Land und iß daselbst Brod und Weissage daselbst und Weissage nicht mehr zu Bethel; denn es ist des Königs Stift.“ Aber die diese Anklage erheben, wissen nicht, was es um den Frieden ist, den zu bringen unser Herr Jesus allerdings auf die Welt kam; wissen nicht, daß neben diesem Frieden ein Unfriede hergeht, den Jesus selbst nicht nur einmal, sondern oft mit den Worten schilderte: „Ihr sollt nicht wähnen, daß Ich gekommen bin, Frieden zu senden auf Erden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, die Tochter wider ihre Mutter und die Schwur wider ihre Schwieger, und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer aber Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth.“ Obschon nämlich nicht die den Un-

frieden anrichten, welche sich im Lehr- und Strafsamt Christum zum Exempel nehmen, so wird doch, sobald die heilsame Lehre Christi gläubige Befenner findet, der von Seite der Ungläubigen wider diese Befenner erhobene Lärm allezeit auf Unkosten der rechten Prediger gesetzt, und an allem Familienzwist, der dann zwischen den gläubigen und ungläubigen Hausgenossen entsteht, trägt niemand anders, als „der verfluchte Pfaff“ die Schuld, der die Leute aus ihrem Traumleben oder geistlichen Schlaf etwas aufgerüttelt hat. Auf eine solche Behandlung muß sich jeder wahre Jünger und Diener Christi gefaßt halten und darf sich nicht wundern, wenn ihn seine Feinde, wie Christus es voraussagt, vor ihre Rathhäuser führen. Aber er darf in einem sich christlich nennenden Staat von den Rathsherrn mit aller Festigkeit erwarten, daß sie nicht durch das Ueberhandnehmen des unbewiesenen Geschreies: „Wäre dieser nicht ein Friedensstörer, wir hätten ihn nicht überantwortet“, sich zu einem ungerechten Spruch hinreißen lassen, sondern da los geben, wo nur der Wahrheit, wenn sie auch bitter zu hören war, Zeugniß gegeben und gegen dies Zeugniß nur ein blinder, unnöthiger Lärm geschlagen worden ist. Das weiß ich wenigstens ganz gewiß, daß in ganz Baden kein Mensch, weder am Leib noch an der Seele, und aus beiden besteht ja der Mensch nur, irgend welchen Schaden durch meine Leichenrede genommen hat; weder durch's Lesen, noch durch's Hören. —

Hoher Gerichtshof! Es ist ein Vers des badischen Gesangbuchs, der angegriffen wurde. In der sächsischen Landeskirche, die sich bekanntlich lutherisch nennt, hat man in vielen Sprengeln ein ähnliches, das an Qualität dem badischen nicht viel vorgibt, das Dresdener Gesangbuch und dieses Dresdener Gesangbuch wurde in einer 1875 von Herrn Pastor Ruhland in Planitz herausgegebenen Schrift, betitelt: „Der getroste Pilger aus dem Babel der sächsischen Landeskirche in die lutherische Freikirche“ S. 142 also angegriffen (das Buch ist in Fragen und Antworten gefaßt): Frage 333: Was soll man zu diesem Dresdener Gesangbuch sagen? „Daselbe ist eine Sammlung von nahezu 900 Liedern, von denen aber nur ganz wenige den Namen lutherischer Kirchenlieder verdienen, alle andern aber ein theils offenkundig unchristlicher, ja gotteslästerlicher Singsang von Menschenverdienst und Gerechtigkeit, theils doch ein ungeistliches, salzloses, rationalistisches Tugendgeleier sind.“ Es werden dann zum Beweise als Proben Liederverse angeführt, die im badischen Gesangbuch sich meist auch finden. Frage 336 heißt es dann: Ist dieses entsetzliche Gesangbuch noch im Gebrauch? Antwort: „Leider Gottes in sämtlichen evangelischen Kirchen Dresdens und in vielen Provinzialgemeinden.“ Wider dieses in Sachsen damals großes Aufsehen erregende Zeugniß Past. Ruhlands hat sich das sächsische Consistorium, das sonst die Gelegenheit, den freikirchlichen Zeugnissen zu Leibe zu gehen, nicht vorübergehen läßt, doch nicht bemüht gesehen, beim Staatsanwalt Strafantrag zu stellen. Es dachte vielleicht — und damit lege ich ihm die denkbar besten Gedanken unter —: Es ist genug, daß wir jetzt ein halbes Jahrhundert dem christlich-evangelischen Volk statt des

Brodes Steine gegeben haben, wir wollen diesem Unrecht nicht noch das neue hinzufügen, daß wir nun verlangen, man solle die Steine auch Brod nennen und sie dafür halten. In diesem Fall unterblieb also die Anklage.

Ich möchte aber den hohen Gerichtshof noch auf einen andern Fall aufmerksam machen, in dem eine Klage erhoben wurde. — Im Jahre 1871 gab der separirt lutherische Pfarrer A. Hörger von Memmingen ein Schriftchen heraus, betitelt: „Göttliche Berechtigung und Pflicht zur Bildung einer freien lutherischen Gemeinde in Memmingen.“ In demselben hatte er die evangelischen Pfarrer Memmingens „Diebe, Räuber und falsche Propheten“ genannt; in dieser Schrift hatte er die römische Kirche mit den Worten Luthers und im Sinn unserer symbolischen Bücher als eine „Mördergrube des römischen Antichrists“ bezeichnet und den Eid, welchen die protestantischen Pfarrer Baierns auf eine Summa von zum Theil ganz papistischen Verordnungen abzulegen haben, als eine „schauerliche Gotteslästerung“ gekennzeichnet. — Das Consistorium legte sich für die Memminger Pfarrer an den Laden und verklagte Pfarrer Hörger wegen dieser sämtlichen Aeußerungen. Vor dem Schwurgerichte in Augsburg führte ein katholischer Rechtsanwalt die Sache des Angeklagten, und dieser selbst erwies im Lauf der Verhandlung, daß er die als Beleidigung ausgelegten Prädicate mit kirchlichem Recht und im Sinn der staatlich ja anerkannten Symbole gebraucht habe. Die Geschwornen, der Mehrzahl nach Katholiken, sprachen auf den geführten Nachweis hin das „Nichtschuldig“ aus, worauf dann Freisprechung erfolgte. Pfarrer Hörger hat von diesem Proceß in einem Schriftchen „Freiheit des lutherischen Bekenntnisses“ nachmals ausführliche Nachricht gegeben. —

Höher Gerichtshof! Auch ich erwarte in Anbetracht dessen, daß ich 1.) materiell im Rechte bin, indem ich die Richtigkeit und Schriftgemäßheit der von mir gebrauchten Ausdrücke ausführlich und deutlich erwiesen habe; in Anbetracht dessen, daß ich 2.) auch formell im Rechte bin, indem meine Aeußerungen nichts anderes sind, als der Ausspruch und das Urtheil der von mir beschworenen, vom Staate geduldeten Bekenntnisse, — ich erwarte als den einzig möglichen Spruch Ihrer Rechtspflege gleichfalls mit voller Zuversicht

ein „Nicht=schuldig“ und „Freisprechung“!

Der Pelagianismus.

(Historisch-dogmatische Abhandlung. Auf Beschluß der Cincinnati Pastoralconferenz mitgetheilt von G. R-L.)

(Schluß.)

Es folge hier nun noch, im Auszug, was Chemnitz in seinem Examen, im Capitel „De libero arbitrio“ (p. 135 ff.) schreibt, da dieser Abschnitt nicht nur das Pabstthum mit seinem Pelagianismus, sondern auch die Secten

und die neueren sogenannten lutherischen Theologen mit ihrem Synergismus widerlegt. Anknüpfend an die von dem Papisten Andradius veröffentlichte Auslegung des betreffenden tridentinischen Beschlusses oder Dogma's, sagt Chemnitz: Die Papisten lehren, daß der freie Wille ohne Eingebung und Hilfe des Heiligen Geistes nicht vermöge, geistliche Dinge auszurichten, komme nicht daher, als ob die Seele und der Wille des Menschen, wie dieselbe im Menschen seiner natürlichen Geburt nach ist, vor seiner Befehrung ganz und gar keine Macht, Kraft und Vermögen habe, etwas Gutes anzufangen und zu verrichten, sondern daher, weil jene natürlichen Kräfte, die weder zerstört noch ausgetilgt seien, so sehr von den Stricken der Sünde umschlungen seien, daß der Mensch aus seinem eigenen Vermögen aus denselben sich nicht herausziehen könne, gleichwie derjenige, dem eiserne Fußschellen angelegt sind, zwar noch die in ihm wohnende Kraft des Einherschreitens habe, aber diese Kraft nicht anwenden könne, um auf seinem Wege fortzuschreiten, bevor nicht jene Fesseln zerrissen werden, die ihm in der Bewegung hinderlich sind. Demnach wären also in dem noch Unwiedergeborenen seiner Natur nach solche Kräfte, die ihn zu geistlichen Dingen befähigen, und so bedürfte der Mensch der Gnade nicht, daß dieselbe Kraft und Willen zum Guten in ihm wirke, sondern nur das in ihm wohnende Vermögen von den dasselbe hemmenden Hindernissen frei zu machen. Andradius führt das Gleichniß eines Kranken an, dessen Kräfte zwar durch die Krankheit gebrochen sind und abgenommen haben, die jedoch vom Arzt wieder hergestellt werden. Andere Papisten vergleichen den gefallen Menschen einem im Netz verwickelten Vogel, der zwar die Kraft und den Willen zum Fliegen behalte, aber, so lange er in den Stricken liegt, seine Kraft nicht ausüben kann. Wenn nun das Netz zerrissen werde, so werde dadurch dem Vogel nicht erst das Vermögen zu fliegen gegeben, nicht erst eine neue Kraft in ihm gewirkt, sondern nur das Hinderniß aus dem Wege geräumt 2c. (1. c. sect. 2.)

Im Gegensatz zu diesem pelagianischen Sauerteig des Pabstthums und zur Widerlegung desselben führt Chemnitz (sect. 3.) folgende Schriftstellen an, die zum Theil auch in der Concordienformel (Art. II, Sol. Decl.) angeführt und erläutert sind, nämlich: 1. solche Stellen, die *privative* reden, d. h. die die gänzliche Beraubung des Guten, sowohl im Verstand, als auch im Willen und allen Kräften anzeigen: Eph. 5, 8. Ihr waret weiland Finsterniß. Joh. 1, 5. Cap. 3, 19. Act. 26, 18.: „Finsterniß“.

Eph. 2, 5.: Nicht: ihr waret krank oder schwach, sondern todt 2c. Col. 2, 13. Diese Schriftstellen lehren aufs deutlichste, daß dem Menschen alles Gute fehlt. Ebenso 1 Cor. 2, 14.: Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes 2c.

2 Cor. 3, 5.: Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selbst 2c.

1 Cor. 1, 21.: Die Welt erkannte Gott nicht in seiner Weisheit 2c.

Matth. 11, 27.: Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren.

Röm. 1, 21.: Sie sind in ihrem Dichten eitel geworden und ihr unverständiges Herz ist verfinstert.

1 Cor. 1, 20.: Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht?

Röm. 7, 18.: Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes.

Röm. 8, 7.: Das Fleisch ist dem Gesetz nicht unterthan; es vermag es auch nicht.

Joh. 15, 5.: Ohne mich könnt ihr nichts thun.

Röm. 11, 17. ff. Wir sind wilde Delzweige und müssen erst eingepfropft werden, ehe wir Früchte bringen können. Darum spricht Christus nicht: ohne mich werds euch schwer werden, etwas Gutes zu thun, noch: ihr könnt nicht viel thun; sondern einfach: nichts, nämlich in geistlichen Dingen, da es denn heißt, nach 1 Cor. 4, 7.: was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hättest? 2c.

Joh. 6.: Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater. — Diese Zeugnisse (fährt Chemnitz fort) zeigen aufs deutlichste, daß die unwiedergeborene Natur in und aus sich selbst ganz und gar keine Kraft und Fähigkeit hat, die aus sich selbst dazu beitragen könnte, um der Gnade irgend in etwas zu helfen, geistliche Handlungen zu beginnen und zu verrichten. Denn der nicht wiedergeborenen Natur wird das Denken, Wollen, Können und Thun, das zu den geistlichen Verrichtungen nöthig ist, gänzlich abgesprochen.

2. solche Stellen, die nicht nur den gänzlichen Mangel (= Beraubung 2c.), sondern auch den verderbten Habitus (die traurige, gänzliche Verderbtheit des Herzens) beschreiben. Ezech. 11, 19. Cap. 36, 26.: „steinernes Herz“. Jer. 17, 7.: Es ist das Herz ein trozig und verzagt Ding; wer kann es ergründen? — —

3. solche Bibelstellen, die von der Befreiung vom Sündendienste, von der Heilung des Schadens handeln und deutlich lehren, daß Gott allein alles thut, auch die gänzlich fehlenden Kräfte allein wirkt, schafft und schenkt. Ezech. 11. und 36.: Ich will das steinerne Herz wegnehmen und euch ein fleischern Herz geben; ich will meinen Geist in euch geben 2c.

Phil. 2, 13.: Gott ist es, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.

Zu diesen und vielen andern Schriftbeweisen bemerkt Chemnitz: Aus diesen und vielen andern Zeugnissen der heiligen Schrift leuchtet auf das deutlichste hervor, daß die Gnade Gottes in den Unwiedergeborenen vor ihrer Bekehrung durchaus keine Kraft oder Fähigkeit zu geistlichen Bewegungen und Handlungen — weder eine gebundene noch eine geschwächte — vorfindet, sondern daß sie vielmehr findet 1. eine gänzliche Beraubung und Entbehrung, einen Mangel alles Guten; 2. einen verderbten Zustand (vitiosum habitum) im Verstand, Willen und allen Kräften. Darum

muß die Gnade echt geistliche Kräfte u. s. w. schaffen, dazu Gott sich der von ihm selbst verordneten Mittel des Wortes und der heiligen Sacramente bedient. (So weit aus Chemnitz.)

Die Concordienformel (Art. 2) sagt: „Also nimmt die Schrift des natürlichen Menschen Verstand alle Tüchtigkeit, Geschicklichkeit, Fähigkeit und Vermögen, in geistlichen Sachen etwas Gutes und Rechtes zu gedenken, zu verstehen, können, anfangen, wollen, vornehmen, thun oder mitwirken, als von ihm selbst.“ Und an einer andern Stelle heißt es: „Zum andern zeugt Gottes Wort, daß des natürlichen, unwiebergebornen Menschen Verstand, Herz und Wille in Gottes Sachen ganz und gar nicht allein von Gott gewendet und verkehrt sei; item, nicht allein schwach, unvermöglich, untüchtig und zum Guten erstorben; sondern auch durch die Erbsünde also jämmerlich verkehrt, durchgiftet und verderbt sei, daß er von Art und Natur ganz böse und Gott widerspenstig und feind und zu allem, das Gott mißfällig und zuwider ist, allzu kräftig, lebendig und thätig sei“; — also nicht allein gänzlich untüchtig zum Guten, sondern nur tüchtig zum Bösen. Wollen kann der natürliche Mensch das Gute nicht, aber nicht-wollen kann er es. Er kann widerstreben, aber er kann sich nicht aus eigenen Kräften entscheiden zu dem, das Gott gefällt. Daher: „*Peccator poenitentiam agendo se convertit viribus non nativis, sed dativis.*“ (Holl.) Selbst daß der Mensch bei seiner Bekehrung nicht widerstrebt und sich mere passive verhält, ist eitel Gnade Gottes.

Application.

Aus der entgegengesetzten reinen Lehre und ihrer rechten Erkenntniß fließt

1. rechtschaffene Buße und Förderung in derselben,
2. wahrer Trost zum fried samen, ruhigen Gewissen mit Gott,

• 3. herzlichster Dank gegen Gott für die theure Erlösung durch Jesum Christum, der uns arme, verlornen und verdammt Menschen erlöst hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, — auf daß wir sein eigen seien und in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. „Dieses Stück aber eigentlich und richtig zu lehren und was die Erbsünde sei oder nicht sei, ist gar hoch vonnöthen und kann Niemand sich nach Christo, nach dem unaussprechlichen Schatze göttlicher Huld und Gnade, welche das Evangelium vorträgt, herzlich sehnen oder darnach Verlangen haben, der nicht seinen Jammer und Seuche erkennt, wie Christus sagt: Die Gefunden bedürfen des Arztes nicht. Alles heilige, ehrbare Leben, alle guten Werke, soviel immer ein Mensch auf Erden thun mag, sind vor Gott eitel Heuchelei und Greuel, wir erkennen denn erst, daß wir von Art elende Sünder sind, welche in Ungnaden Gottes sein, Gott weder fürchten noch lieben.“ (Apol. Art. I.) „Es kann Niemand herzlich sich freuen des

großen Schatzes [der Erlösung], Niemand den überschwänglichen Reichtum der Gnade erkennen, er fühle denn vorerst dieselbige Last, unser angeboren, groß Elend und Jammer.“ (Ib.)

Gott sei Dank in Ewigkeit! der uns gnädig angelichtet,
In der Fülle seiner Zeit sein Kind in die Welt geschicket,
Und dadurch zuwege bracht, was die Menschen selig macht.

Behandlung einer Wahnsinnigen bzgl. Zulassung zum Sacrament.

(Aus einem Gemeindeprotokoll, die Darlegung des Pastors betreffend.)

1. Frau N. meldete sich am 6. September '79 mit ihrem Manne bei mir zu Beichte und Abendmahl an. Da sie, wie bekannt, irrsinnig ist, so sagte ich a. ihr geradezu und b. in ihrer Gegenwart ihrem Manne, daß ich sie, die Frau, nicht zulassen könne, und setzte die Gründe (s. unten) auseinander. Der Mann schien das einzusehen, die Frau aber begriff davon nichts, wie natürlich, bestand vielmehr auf ihrem Verlangen. Da der Mann klagte, er wisse nicht, wie er ihrem Drängen, sie mitzunehmen, widerstehen könne, so sagte ich, er könne sie ja mit in die Kirche gehen lassen, da sie sich bisher daselbst stets ruhig verhalten habe; und wenn sie ja mit zum Altare trete, so solle er das nur ruhig geschehen lassen, ich werde sie alsdann bei der Austheilung einfach übergehn. Ich dachte, so würde sich die Sache am einfachsten und ohne Kränkung und Aufsehn einrichten lassen. — Am 7. Sept., dem Abendmahlstage, sagte ich dem Kirchendiener, er möge sich, für den Fall einer Unannehmlichkeit mit der Frau, in der Nähe halten.

Die Frau kniete wirklich mit unter den Gästen, ich überging sie, und daß es dann zu einem so bedauerlichen Auftritt kam, *) dafür kann niemand verantwortlich gemacht werden.

2. Bisher habe ich ihr stets das Sacrament auf Begehr gereicht, trotz dem sie irrsinnig war, weil sie sich aber zur „Prüfung“ (1 Cor. 11, 28.) fähig zeigte, durch ihren Irrsinn also die zur Zulassung zum Sacrament durchaus nöthige geistliche Erkenntniß nicht getrübt war. In der letzten Zeit aber ist gerade diese völlig verdunkelt, wie sich bei der Exploration gelegentlich der Anmeldung klarlich herausstellte. Namentlich leugnete sie, Sünde zu haben, und behauptete bald ein Engel, ja Christus selbst zu sein; bald, daß Engel, Christus, liebliche Mädchen und Knaben auf physische Weise in ihr wohnen, letztere auch das Abendmahl begehren; auch höre sie Stimmen und Reden in sich — welche gegen die Aehnlichkeit des Glaubens

*) Die Frau wollte gewaltsam die Elemente zu erlangen suchen und mußte ebenso entfernt werden. Das Nähere thut hier nichts zur Sache.

stritten. So ist es a. gegen Gottes Wort, b. gegen die Ordnung und das einhellige Zeugniß christlicher Kirche, c. gegen mein Gewissen, sie zum Sacrament zuzulassen.

3. a. Gottes Wort verlangt von den Communicanten die Fähigkeit, sich selbst zu prüfen. Diese Fähigkeit geht ihr, wie klärllich gezeigt, ab, da sie nicht im Stande ist, ihre Sünde und die Vergebung derselben durch Christum, ebensowenig das Wesen des Sacraments zu erkennen.

b. Unser Catechismus fragt Tr. 606: „Wem soll das heilige Abendmahl gereicht werden?“ und antwortet: „Nur denen . . . 2. welche . . . des Herrn Tod verkündigen und sich selbst prüfen können.“ Dazu ist 1 Cor. 11, 28. angeführt und dabei bemerkt: „also nicht den Kindern, Wahnsinnigen und Bewußtlosen.“ Siehe auch Dieter. inst. catech. de coena 76. Dr. Walther in seinem Pastorale pag. 191 schreibt: „Zu denen, welche sich nicht prüfen können und daher zum heiligen Abendmahl nicht zuzulassen sind, gehören ferner Schlafende, Bewußtlose, in den letzten Zügen ohne Besinnung Liegende, Wahnsinnige u. dgl.“ und pag. 192: „Was Wahnsinnige, Tobfüchtige und Beseffene betrifft . . ., so schreibt Gerhard, daß dieselben, wenn sie lichte Zwischenzeiten haben, vom Gebrauch des heiligen Abendmahls nicht ausgeschlossen werden dürfen, vorausgesetzt, daß sie durch nicht zu bezweifelnde Anzeigen die nöthige Selbstprüfung an den Tag legen.“

Sehr zu beherzigen ist, was Claus Harms (Pastoraltheol. 2. Buch p. 237) schreibt: „Kinder, d. h. die noch nicht confirmirt sind, und Blödsinnige und Wahnsinnige dürfen nicht zugelassen werden. . . . Was die Blödsinnigen und Wahnsinnigen anbetrifft, das ist, wie für den Juristen in Rechtsfällen, so für den Prediger im Punct des Abendmahls eine nicht leicht klar zu machende Sache. Ja, wenn der Blödsinnige keine Fünf zählen kann und der Wahnsinnige nicht mit Feuer und Licht umgehen darf oder in der Zwangsjacke sitzt; dagegen wenn es soweit nicht, lange so weit noch nicht gekommen ist, wie dann? wie, wenn der das Abendmahl begehrt, bloß eine fixe Idee hat, als z. B. daß er an seinem nächsten Geburtstag sterben würde? Ich bin der Meinung, wer von seinem Seelenzustand im Uebrigen vernünftig spricht und namentlich über Sünde und Sündenvergebung, dem ist das Abendmahl zu reichen. Meistens werden wir in solchen Fällen mit den Angehörigen zu schaffen haben, die darauf für den Jhrigen bestehn, sparen wir da eine freundliche, anhaltende Unterredung nicht und suchen wir andere vernünftige Leute, die bei diesen etwas vermögen, für unser weigerndes Urtheil zu gewinnen.“

Meine Handlungsweise stimmt also mit Gottes Wort und den vorgelegten Zeugnissen überein.

4. Mit Verweigerung des Abendmahls ist Frau N. die Seligkeit ebenso wenig abgesprochen, wie den Kindern, Fieberkranken und Bewußt-

losen, welche auch nicht zugelassen werden können. Nur durch dieses Gnadenmittel wirkt der Heilige Geist nicht, solange ihr Zustand währt. Gott der Herr kann und will aber auch Irrsinnige im Glauben erhalten und selig machen.

5. Für meine Verwaltung des Sacraments bin ich nächst Gott Euch (der Gemeinde) verantwortlich, daher rede ich vor Euch von diesem Falle und belehre Euch nach meinem Amt, welche Belehrung, da sie in Gottes Wort und den entsprechenden Zeugnissen gegründet, Ihr anzunehmen Euch nicht weigern dürft.

Soweit das Protokoll.

C. M.

(Uebersetzt von Prof. A. Crämer.)

Compendium der Theologie der Väter

von

M. Heinrich Eckhardt.

(Fortsetzung.)

Zweiter Grad.

Chalcedonensisches Concil: „Wenn eine jede von beiden Naturen in Christo das, was einer jeglichen eigen ist, in Gemeinschaft mit der andern thut.“¹⁾ Damascenus: „In den Amtsverrichtungen und Wundern thun beide Naturen in Christo, was einer jeden eigen ist, nicht getrennt, sondern vereinigt.“²⁾ „Die Gottheit wirkt die göttlichen Zeichen, aber nicht ohne das Fleisch; das Fleisch wirkte das Geringere, aber nicht ohne die Gottheit.“³⁾ „Nicht menschlicher Weise wirkte er das Menschliche, denn er ist nicht allein Mensch, sondern auch Gott, noch wirkte er göttlicher Weise das Göttliche, denn er ist nicht allein Gott, sondern auch Mensch.“⁴⁾ Der Commentator des Damascenus: „Die menschliche Handlung Christi hat die göttliche Kraft mitwirkend; seine göttliche Handlung hat die menschliche Verrichtung gleich als ein verbundenes Dr-

1) Quando utraque natura in Christo agit id, quod cujusque proprium est, cum communicatione alterius. Concil. Chalced.

2) In officiis et miraculis utraque natura in Christo agit, quod cujusque proprium est, non *διηρημένως*, sed *ἡνωμένως*. Dam. l. 3. c. 14.

3) Divinitas operabatur *θεοσημίας*, sed non sine carne; caro operabatur humilia, sed non sine divinitate. c. 15.

4) Non *ἀνθρωπίνως* operabatur humana, non enim homo solum, sed et Deus; neque *θεϊκῶς* operabatur divina, non enim Deus solum, sed et homo. Ibid.

gan mitthätig, und so ist die göttliche Handlung nicht ohne die menschliche, noch die menschliche ohne die göttliche.“¹⁾)

Erläutere dies mit Beispielen.

Athanasius: „Das Wort hat, seine Hand ausstreckend, den Fieberkranken geheilt; seine Stimme erhebend, hat er den Lazarus auferweckt; mit seinen am Kreuz ausgespannten Händen hat er den Fürsten in der Luft niedergeschlagen.“²⁾) Und von Christi Wundern im Allgemeinen: „Gott, der mit dem Menschen vereinigte Logos, hat Wunder gethan und gewirkt, nicht abgesondert und getrennt von seiner angenommenen menschlichen Natur, sondern nach seiner Güte hat es ihm gefallen, durch seine angenommene Menschheit, in und mit derselben, seine ihm eigene göttliche Macht wirkend auszuüben.“³⁾) Cyrill: „Die Seele, der eine Vereinigung mit dem Logos zu Theil geworden, stieg in die Hölle hinab, aber die göttliche Kraft sprach zu den Gebundenen: Gehet heraus.“⁴⁾) „So waren Gottheit und Menschheit bei einander, als Christus im Fleische litt, daß uns nach beiden das Heil zu Theil würde“, Epiphanius; denn die menschliche Natur hat gelitten, 1. „indem die Gottheit es zuließ“, Damascenus; und „der Menschheit sich ergab, und mit ihr in dem Zweckgemäßen übereinstimmte“, Epiphanius. 2. „Und indem sie bei dem Menschen war im Siegen und Dulden und sich gütig Beweisen und Wiederauferstehen und Aufgenommenwerden“, Irenäus. „Denn die Menschheit war in dem allen von Gott bewegt“, sagt Nyssenus. 3. Und „indem sie das heilbringende und lebendig machende Leiden vollbrachte“, Damascenus.⁵⁾) Irenäus

1) Humana Christi actio habet divinam virtutem coëffectricem; divina ejus actio habet humanam operationem more conjuncti organi cooperatricem, atque ita divina actio non est expers humanae, neque humana divinae. Commentat. Damasc.

2) Verbum manum suam extendens sanavit febricantem; vocem humanam edens suscitavit Lazarum, manibus suis in cruce protensis prostravit aëris principem. Athan. orat. 5. contr. Arian.

3) Deus λόγος, unitus homini, edit miracula et operatur, non seorsim aut separatim a natura humana assumpta, sed pro sua bonitate placuit ipsi, per assumptam humanitatem, in ea et cum ea, propriam divinam suam potentiam operando exercere. Id. dial. 5. de Trinit.

4) Anima unionem sortita ad Verbum descendit in infernum, divina autem virtute dixit compeditis: Egredimini. Cyrill. de recta fide ad Theod.

5) Ita συνῆν divinitas et humanitas, quando Christus patiebatur in carne, ut κατ' ἀμφοῖν nobis salus contingeret. Epiph. cont. Dimaer. Passa enim est natura humana 1. παραχωρούσης τῆς θεότητος Dam. l. 3. c. 16. καὶ ἐπιδεδωκίας τῇ ἀνθρωπότητι καὶ συνενδοκούσης εἰς τὰ εὐλογα. Epiph. 2. Καὶ συγγνωμένης τῷ ἀνθρώπῳ ἐν τῷ νικᾶν, καὶ ὑπομένειν, καὶ χρηστεύεσθαι καὶ ἀνίστασθαι, καὶ ἀναλαμβάνεσθαι. Iren. l. 3. c. 21. Humanitas enim in omnibus fuit θεοκίνητος, ait Nyss. 3. Καὶ ἐντελούσης τὰ πάθη σωτήρια καὶ ζωοποιά. Dam. l. 3. c. 15.

faßt es in einen Spruch zusammen: „Wie er Mensch war, daß er versucht würde, so war er auch der Logos, daß er verherrlicht würde, indem zwar der Logos ruhte bei dem Versucht- und Gekreuzigtwerden und Sterben; aber bei dem Menschen war im Siegen und Dulden und sich gütig Beweisen und Wiederauferstehen und Aufgenommenwerden.“¹⁾

Berichtet also Christus sein Mittleramt nach beiden Naturen?

Augustin: „Nicht ist der Mensch ohne die Gottheit der Mittler, noch ist der Mittler Gott ohne die Menschheit. Die Gottheit ist nicht Mittlerin ohne die Menschheit, sondern zwischen der Gottheit allein und der Menschheit allein ist die göttliche Menschheit und die menschliche Gottheit die Mittlerin.“²⁾

Wie wird dieser zweite Grad von den Vätern genannt?

Damascenus nennt ihn eine Umschreibung, Cyrill ein Gemeinmachen und Gemeinmachung, Andere eine Gemeinschaft der Thätigkeiten und Verrichtungen. Und die Werke auf dieser Stufe werden Gottmenschliche genannt.³⁾

(Fortsetzung folgt)

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die **Tunfer** haben bekanntlich eine besondere Kleidung. Die jungen Tunfer fangen an, sich etwas modischer zu kleiden. Dies rügt das Tunferblatt „The Brethren at Work“. Wir theilen den Lesern aus dem „Christlichen Botschafter“ die Gründe mit, die das genannte Blatt für Beibehaltung der alten Tracht vorbringt. Es sind folgende: „1. Wir sind Brüder und Schwestern, Glieder derselben Familie, Erben derselben Verheißung, Diener Gottes, der kein Ansehn der Person kennt; sollten wir nicht in Betracht dieser Thatfachen alle unnöthigen Unterschiede im äußeren Erscheinen, die nur Neid und Eifersucht erregen, meiden? 2. Wir sollten uns gleich kleiden, dieweil wir vor Gott alle gleich sind. Wir bedürfen Alle dieselben Dinge. Ein Christ kleidet sich aus demselben Grunde wie der Andere. Wenn wir nun Alle nach demselben Muster geschaffen sind, warum sollten wir nicht unsere Kleider nach demselben Muster schneiden? Und wenn unsere Voreltern nach demselben Muster waren wie wir, und

1) Irenaeus una sententia complectitur l. 3. c. 21. ὡς περ ἦν ἄνθρωπος, ἵνα πειρασθῇ, οὕτω καὶ λόγος, ἵνα δοξασθῇ, ἡσυχάζοντος μὲν τοῦ λόγου ἐν τῷ πειράζεσθαι, καὶ σταυροῦσθαι, καὶ ἀποθνήσκειν: συγγινόμενος δὲ τῷ ἀνθρώπῳ ἐν τῷ νικᾶν καὶ ὑπομένειν, καὶ χρηστεύεσθαι, καὶ ἀνίστασθαι, καὶ ἀναλαμβάνεσθαι.

2) Non mediator homo praeter deitatem: non mediator Deus praeter humanitatem. Divinitas sine humanitate non est mediatrix, sed inter divinitatem solam et humanitatem solam mediatrix est divina humanitas, et humana divinitas. Aug. homil. de ovib. c. 12.

3) Damasc. vocat περιφρασιν, Cyrill. κοινοποιίαν καὶ κοινοποίησιν, alii κοινωρίαν ἐνεργειῶν καὶ ἀποτελεσμάτων. Et operationes in hoc gradu vocantur θεανδρικαί, Dei viriles.

ihre Kleidung war so nett, bequem und passend wie unsere, warum sollten wir nicht unsere Kleider nach demselben Muster schneiden wie sie! 3. Wir sollten uns alle gleich kleiden, denn wenn wir in unseres Vaters himmlisches Haus kommen, werden wir auch Alle gleich gekleidet sein. Das ist die triumphirende Kirche, hier sind wir die streitende Kirche. Stellt Euch nur einmal vor, die, welche die triumphirende Kirche ausmachen, wären in Gewänder von allen verschiedenen Mustern und Qualitäten gekleidet. Kann es etwas Alberneres geben? Da nun unsere streitende Kirche der triumphirenden doch gleich sein soll, ist es nicht vernunftgemäß, daß wir in der Kleidung einander gleich sind? Es ist selbstverständlich, daß je ähnlicher die streitende Kirche der triumphirenden ist, desto richtiger ist ihre Stellung; und sofern wir in der triumphirenden Kirche einander gleich erscheinen werden, so sollten wir in der streitenden einander gleich erscheinen. 4. Wir sollten einerlei Kleidung haben, indem dies uns näher mit einander verbindet. Wenn wir uns eins in der Kleidung sind, erscheinen wir eins in der Gesinnung. Und warum sollten Leute, die eines Sinnes sind, nicht demgemäß erscheinen? 5. Wir sollten uns gleich kleiden, indem unsere Kleidung als ein Kennzeichen unseres Bekenntnisses erscheint. 6. Es ist Schönheit in der Gleichförmigkeit, und alle wahre Schönheit ist vom Himmel. Wir sollten uns schmücken, wie es Kindern Gottes zusteht."

II. Ausland.

Die Säcularfeier des Geburtstags Luther's am 10. November 1883. Bei Gelegenheit derselben einen Fond für gewisse kirchliche Zwecke zu gründen, ist bereits am 16. Juli d. J. auf der Provincialversammlung des Rheinischen Hauptvereins der Gust.-Ab.-Stiftung zu Rhehdt beschloffen worden.

Ueber die Nürnberger Conferenz äußert sich die „Luth. Zeitschrift“, wie folgt: „Man hoffte, dieselbe würde sich der in Deutschland überall einreißenden Lärheit in der Lehre entschieden entgegenstellen und dem Freikirchentum entschieden das Wort reden, solche Hoffnungen sind aber unerfüllt geblieben. Americanische Leser werden wohl durch den Bericht den Eindruck bekommen, als sei der Vorsitzer, Dr. Ruperti, zu ganz anderen Ansichten über Kirchengewalt gelangt, seit er America verließ, als er hier vertrat.“

Die deutsche Immanuelssynode hielt im Juni d. J. in Magdeburg ihre alljährliche Versammlung ab. Ein Correspondent der Luthardt'schen Kirchengz. berichtet davon in der Nummer vom 29. August unter Anderm Folgendes: „Pastor v. Rienbusch aus Halberstadt erörterte hierauf in einer schriftlichen Arbeit unser jetziges thatsächliches Verhältniß zu dem magdeburger Statut, unserer Verfassungsurkunde vom Jahre 1864, und stellte fest 1. daß die Synodalbeschlüsse, sobald sie von den Gemeinden angenommen sind, als feste Normen anerkannt werden müssen; 2. daß die Synode durch ihren Vorstand über alle ihre Glieder ein Aufsichtsrecht auszuüben hat, und 3. daß jedes einzelne Glied der Synode für sein Auftreten verantwortlich ist. Es thut wohl noth, auf diese einfachen Thatsachen noch wieder öffentlich hinzuweisen, weil so ganz eigenthümliche Vorstellungen von uns noch immer draußen umgehen, als wären wir ein ganz ordnungsloser Haufe ohne Regel und Recht... Consistorialrath Kühn und Pastor Bollert berichteten als von der vorigen Synode erwählte Commissare über ihr Thun und über ihren Erfolg in der frankfurter Sache. Die dortigen Secedenten sind aufgefordert worden, ihre Beschwerden und Klagen, Anliegen und Wünsche schriftlich zu formuliren, haben sich aber dessen entschieden geweigert, mit leidenschaftlichen Schmähungen Pastor Diedrich überhäuft und ohne irgendwelchen Verweis heftige Anschuldigungen gegen ihn erhoben. Jede schriftliche Begründung lehnten sie ab, forderten aber mit Ungeflüm ein persönliches Erscheinen der Commission in Frankfurt. Dieselbe hatte inzwischen durch Darstellungen anderer Gemeindeglieder ein Bild von der ganzen Sachlage erhalten; sie mußte danach

Pastor Diedrich für gerechtfertigt erklären und die Kläger zur Umkehr ermahnen. Die Synode billigte das ganze Vorgehen ihrer Beauftragten, und weil durchaus kein neues Moment hinzugefügt wurde, lehnte sie auch einen neuen Antrag jener Leute auf persönliches Erscheinen und Untersuchung ab, um es bei dem klaren Bescheide der Commission zu belassen.“ Wir müssen gestehen, diese Art Untersuchung sieht sich ziemlich bureaukratisch an. Jedenfalls hat eine Gemeinde in solchen Fällen das Recht, eine Untersuchung an Ort und Stelle zu verlangen. Auf „schriftliche Darstellung anderer Gemeindeglieder“ hin schriftlichen Entscheid zuzustellen, ist sicherlich keine gerechte, geschweige evangelische Procedur.

Hannoversche Freikirche. In Luthardt's Kirchenz. vom 22. August wird berichtet: Wenn wir in der letzten Nummer äußerten, daß (Frau Dr. Westfeld) die Vorsteherin des „Marthahofes“ (einer sog. Mägdeherberge) in Hannover wahrscheinlich in nächster Zeit zu der separirten Kirche übertreten werde, so hat sich diese Annahme inzwischen bewahrheitet. Die Folge davon ist gewesen, daß der Verwaltungsrath der Anstalt, welchem statutenmäßig das Recht zusteht, in allen die letztere betreffenden Angelegenheiten Anordnungen zu treffen, bei der Dame dahin vorstellig geworden ist, daß es ihre Pflicht sei, ihr Amt als Hausmutter der Anstalt, welche nicht allein aus ihren Mitteln geschaffen, und durch den Verwaltungsrath sowohl als durch die Böglinge und das übrige Personal mit der Landeskirche verbunden sei, niederzulegen. Da dieses Ansinnen zurückgewiesen ist, so hat der Verwaltungsrath sein Amt unter Vorbehaltung etwaiger Ansprüche an einen Theil des Anstaltsvermögens niedergelegt. (In den Statuten der Anstalt heißt es: „Die Frau Dr. Westfeld ist vorläufig die alleinige Eigenthümerin der Anstalt.“) Schließlich bemerken wir noch, daß die Aufgabe besagter Anstalt ist: Mägdeausbildung, Mägdeherberge, Dienstvermittlung und Sammlung der Mägde am Sonntage. W.

Staatskirchentum und Freikirche. So schreibt das „Kirchenblatt“ der Breslauer vom 15. Juni: Mit dem Staatskirchentum — nämlich dem lutherischen — geht es zu Ende; es fährt mit allen Segeln in das Meer der Union. Ich weiß nicht, ob es eine Ueberhebung ist — aber ich glaube es nicht, — die Behauptung auszusprechen: Die lutherischen Landeskirchen gehen darum und daran zu Grunde, daß sie den Segen, welcher ihnen von Seiten Gottes durch die Bildung des Freikirchentums zugebach war, theils nicht ergriffen, theils nicht bewahrt haben. Man hat dort dem neuen Luftstrom, welcher von der Freikirche her wehte, zwar zuerst einige Fenster geöffnet, sie aber mehr und mehr wieder verschlossen, und sitzt nun in einer Atmosphäre, in welcher die Luft zum Athemholen für Lutheraner entsetzlich knapp geworden ist. Mit Vorträgen und großen Versammlungen läßt sich auch die fehlende Luft nicht beschaffen. Man müßte den altlutherischen Wahrheiten, welche von freikirchlicher Seite nun seit lange geltend gemacht worden sind, einen wirkungsvollen Eingang gestatten. Aber damit ist es, wie es scheint, vorbei. Mehr und mehr schließen sich die Landeskirchen gegenüber der Freikirche gerade nach der Seite hin ab, daß sie die bekenntnißgemäße Grundlage der Separation grundsätzlich verneinen. Damit bauen sie nicht, sondern zerstören uns und machen es uns unmöglich, an ihnen nach dem apostolischen Wort zu handeln, „baut einer den andern“. Denn an einem Hause, dessen Dach die Union ist, können wir nicht mitbauen, und was den Pfeiler des Landkirchentums, vermöge dessen es Staatskirchentum geworden ist, betrifft, so könnten wir nur beim Abbrechen behülflich sein. . . . Die lutherische Kirche Deutschlands, soweit sie als wirklich lutherische Kirche sich erhält, wird Freikirche sein, wie sie es in America längst ist. Die verschiedenen freikirchlichen Bildungen, welche in neuester Zeit entstanden sind, nachdem unsre Kirche lange die einzige ihrer Art war, — ob sie den Anbruch einer neuen Zeit bedeuten, oder ob sie nur die spärlichen Ueberreste untergehender Gedanken und Gestaltungen sind, wer kann es sagen?

Braunschweig. Auch hier wurde am 9. Juli bei Gelegenheit der dort tagenden „Braunschweigischen Pastoralconferenz“ das Thema behandelt: „Landeskirche und Separation.“ „Die Debatte“, so berichtet die Leipziger Allg. Kirchenz., „ergab, daß die Mehrzahl der Versammelten in der Frage auf dem Standpunct der Nürnberger Allgemeinen lutherischen Conferenz stand.“ In den Verhandlungen über die Kirchenzucht äußerte der Referent: „Man trennt sich, weil keine oder doch nur mangelhafte Lehr- und Kirchenzucht vorhanden ist; aber wo finden sich nicht Abweichungen von der Reinheit der Lehre! Und kann die Kirchenzucht nicht einmal ungeistlichem Leben wehren, wie will sie geistliches schaffen! Kirchenzucht aber mit polizeilichem Beigeschmacke erträgt heute eine Volkskirche nicht, und diese will man doch nicht leichten Kaufes aufgeben. Ein krankes Glied schneidet man nicht ab, sondern sucht es zu heilen. Maßgebend ist hier das Verfahren des HErrn, der einen Judas in seinem Jüngerkreise duldete, bis er selbst ausschied, und des Paulus, der in Korinth nur den anstößigsten der Anstößigen ausschloß. Ist das richtig, so müssen wir die Freikirchenbildungen da, wo die Landeskirche noch am lutherischen Bekenntnisse festhält, für voreilig und ungerechtfertigt halten, wie schwer auch das bekannte Wort des hamburgers Antiquars Ortlepp wiegt: ‚Wat helpt mi ne Kerf de jure, nur eine de facto maakt mi selig.‘“ ... Ferner wurde die Bemerkung gemacht: „Die vorhandenen deutschen Freikirchen vertreten drei wesentliche Merkmale der wahren Kirche: Breslau das Recht und die Bedeutung des Kirchenregiments, Immanuel das des Pastorats und Missouri das der Einzelgemeinde.“ Endlich heißt es in dem Bericht: „Nur die eine Frage wurde von verschiedenen Seiten her aufgeworfen, ob nicht auch dann eine Separation Recht und Pflicht sei, wenn das Bekenntniß zwar noch zu Recht bestehe, aber in der Predigt, im Cultus, in der Disciplin, selbst im Jugendunterrichte nicht bloß ignorirt, sondern demselben entgegengehandelt werde. Zur Antwort wurde wieder von mehrfacher Seite darauf hingewiesen, daß zur Zeit des Rationalismus dies alles stattgefunden, daß Kliefoth erklärt habe, unter vierhundert mecklenburgischen Geistlichen seien nur drei bewußte Lutheraner gewesen, und daß dennoch die Treuen geduldig ausgeharret und nur ernst gearbeitet und gebetet hätten, bis Gott der HErr am ungebrochenen Recht der Kirche das Bekenntniß allmählich wieder ins Leben gerufen und geführt habe; daß außerdem, seitdem der kirchliche Glaube so mächtig wieder erwacht sei, so tief beklagenswerthe Zustände eine Unmöglichkeit geworden seien.“ In der That, die Braunschweiger Conferenz und die Nürnberger sehen wirklich auch in ihrem Verlaufe und Schlusse einander so ähnlich wie ein Ei dem andern.

W.

Gustav-Adolphs-Verein. Die Allgem. ev.-luth. Kz. theilt Folgendes mit: „In den hannoverschen Grafschaften Hoya-Diepholz war auf Antrag des Provinzialvereins der Gustav-Adolphs-Stiftung eine Collecte für den Gust.-Ad.-Verein, insbesondere für die Confirmandenanstalt in Meppen“ ausgeschrieben. Durch diese Form fühlte sich im Hinblick auf „die in letzterer Zeit über den Gust.-Ad.-Verein an die Oeffentlichkeit gekommenen Thatsachen“ eine große Anzahl von Pastoren in ihrem Gewissen beschwert und wendete sich daher an das Consistorium mit der Bitte, die Sammlung der Gaben lediglich für die Anstalt in Meppen gestatten zu wollen, welchem Gesuche seitens der Behörde auch gewillfahrt wurde.“ — Seltsam ist es, daß erst „in letzterer Zeit“ Thatsachen an den Tag gekommen sein sollen, welche es einem treuen Lutheraner gewissensbeschwerend machen, sich an dem Gust.-Ad.-Verein zu betheiligen.

W.

Nekrologisches. Dr. G. C. Adolph Harleß, Präsident des protestantischen Oberconsistoriums für Baiern, ist am 5. September gestorben. Er wurde den 21. Nov. 1806 zu Nürnberg geboren. Seine theologische Laufbahn begann er als Docent an der Universität Erlangen und wurde 1836 ordentlicher Professor und Universitätsprediger. Er ist der Verfasser einer „Theol. Encyclopädie (1837), der „christlichen Ethik“, die seit

1842 acht Auflagen erlebte, eines Commentars zum Epheserbrief zc. Im bairischen Landtage 1842 trat er in der Kniebeugungsfrage mit solcher Entschiedenheit gegen das Ministerium Abel auf, daß dieses ihn seiner theologischen Professur entsetzte und nach Baireuth als Consistorialrath schickte. Doch zog er es vor, einem Ruf an die Universität Leipzig zu folgen. Im Jahre 1850 wurde er Sächsischer Oberhofprediger, Geh. Kirchenrath und Viceconsistorialpräsident. Im November 1852 kehrte er nach Baiern zurück, wo ihm das Amt anvertraut wurde, das er bis zu seinem Tode verwaltete. — Am 5. August starb der Pastor emer. Dr. th. Joh. Karl Seidemann in Dresden, der verdiente, fleißige und höchst geschickte Editor von vielen noch nicht im Druck erschienenen schriftlichen Nachlässen Luthers. Geboren war der Vereingte im Jahre 1807. — Am 1. September starb Prälat Kapff in Stuttgart.

Trennung von Kirche und Staat in Genf war der Gegenstand eines Vortrags, welchen Pastor Coulin daselbst am 16. Mai hielt. Die R. Ev. Kz. sagt: „Welcher (Vortrag) viele unter den positiv gesinnten Geistlichen und Laien für die Forderung einer Trennung gewonnen hat. Doch während der Gedanke der Trennung unter den kirchlich gesinnten Genfern an Terrain gewonnen hat, verliert er zusehends bei den Liberalen an Zustimmung, so daß es höchst fraglich ist, ob der Große Rath ein hierauf bezügliches Gesetz annehmen wird. Man fürchtet in diesen Kreisen den Einfluß einer völlig von der Staatsgewalt unabhängigen und in sich freien Kirche auf das Volksleben.“ Während man also in den deutschen Landeskirchen sein Verbleiben in denselben trotz deren offener Irreformabilität mit der Sorge bemäntelt, durch den Austritt den Einfluß auf das Volk zu verlieren, erkennen in der Schweiz die Kirchenfeinde klug genug, daß von der vom Staate freien Kirche das gerade Gegentheil zu fürchten sei. W.

Consistorial = Theologie. Gegen die Anstellung des Pfarrers Werner an der St. Jacobi-Kirche in Berlin ist, weil er ein entschiedener Rationalist und Protestantenvereiner ist, also auf Grund dessen, daß er ein Irrlehrer sei, protestirt worden. Wie hilft sich nun das Brandenburger Consistorium sammt dem Berliner Oberkirchenrath, um nichts den Ungläubigen Anstößiges thun zu müssen? — Diese „Meister von hohen Sinnen“ erklären, Werners Veröffentlichungen in außeramtlichen Schriften seien nicht unter den Gesichtspunct der Lehre, sondern des Wandels zu stellen, daher seine Wahl nicht beanstandet werden könne! — Ein Prediger lehrt also nur dann, wenn er den Priesterrock anhat, und durch seinen „Wandel“ kann er also noch so sehr Christum, dessen Diener er sein will, schänden, deswegen kann man nicht gegen seine Anstellung protestiren! Schamloser ist wohl noch nie aller Welt in das Angesicht hinein sophistirt worden. Wie Werner steht, kennzeichnet ein Flugblatt des Protestantenvereins, welches er, Werner, im Jahre 1875 mitunterzeichnet hat. Darin heißt es: „Wir leugnen frischweg, daß Christus Antheil gehabt habe an den Eigenschaften der Allmacht, der Allgegenwart und der Unermesslichkeit Gottes, daß er von Ewigkeit präexistente gewesen und als Gott über die Erde gewandelt sei. . . Zwar die unbegrenzte Wirksamkeit des Geistes Christi, wer wollte dies leugnen? Aber die Klarheit und Aufrichtigkeit fordert das Geständniß, daß dies Letztere doch etwas Anderes ist, als die der zweiten Person der Trinität zugeschriebenen Eigenschaften der göttlichen Natur. . . Dann wollen wir zeigen, daß die Wunderberichte alle nur Hüllen und Gewänder sind, hinter welche sich die sittliche Kraft und Wirkung des Christenthums verbirgt; dann wollen wir einfach fragen, ob das ein Beweis für die ewige Gottgleichheit, Gottwesenheit Jesu sein kann, was bestritten, natürlich oder mythisch erklärt, als Symbolsprache jener Zeit nachgewiesen werden kann.“ Dieses Flugblatt haben die protestirenden Gemeindeglieder von St. Jacobi in einem Nachprotest eingereicht. Eine Hauptursache, warum

das Consistorium sich lieber mit ewiger Schmach bedeckt, als seines Amtes gewaltet hat, ist übrigens die Drohung der ungläubigen Glieder der St. Jakobi-Gemeinde, keine Kirchensteuer zu leisten, falls Werner nicht bestätigt werde. W.

Teufelsentsagung. Auf der von dem sächsischen Kirchenregiment besonders begünstigten jüngst versammelten „Reißner Conferenz“ stimmte die Majorität dafür, daß die Teufelsentsagung bei der Taufe als „gewissensbeschwerend“ abgeschafft und daher die betreffende Formel in der neuen Agende gestrichen werde.

Talmage in England. Man war bisher im allgemeinen der Ansicht, nur in America sei es möglich, daß ein Prediger, der als ein unsittlicher Mensch offenbar geworden ist, sich nicht in die Verborgenheit zurückziehen brauche, sondern dreist und frech, als wäre nichts vorgefallen, vor dem Publikum bleiben könne. Aber das ist auch in Europa möglich. Der New Yorker Sensationsprediger Talmage, welcher, um „interessante“ Predigten halten zu können, alle Lasterhöhlen New Yorks durchzog und deshalb von besseren Gliedern seiner kirchlichen Gemeinschaft in Anklagezustand veretzt wurde, reist gegenwärtig in England und hält Vorlesungen. Zu diesen Vorlesungen ist ein solcher Zudrang, daß Talmage 130 bis 150 Pfund Sterling (ungefähr 700 Dollars) für jede Vorlesung bezahlt werden. P.

Türkenthum. Aus Arabien wird von einer für die türkische Herrschaft höchst bedenklichen politischen und socialen Bewegung gemeldet, die, wie die Organe der Pforte zu ihrem Schrecken wahrnehmen, die gesammte arabische Bevölkerung, namentlich auch die Mehrzahl derselben in den heiligen Städten des Islams, Mekka und Medina, ergriffen hat. Ihren Anlaß nahm dieselbe an den Ereignissen in Constantinopel im Jahre 1875, in welchen die Araber untrügliche Anzeichen des herannahenden Endes der türkischen Herrschaft erblicken zu dürfen glaubten. In jenem Jahre erließ Ali Ben Khalib, Scheich von Derejah, oder, wie er sich selbst nennt, der „arabische Messias“, einen Aufruf an alle Araber, in welchem er dieselben zur Theilnahme an einer großen ins Werk zu setzenden „Regeneration“ des Islams aufforderte. Dieser Einladung zufolge versammelte sich im Jahre 1876 in dem Städtchen Derejah eine große Schar von Scheichs, Emirs, Mlema's, Mollahs und Derwischen, um über die Befreiung Arabiens von der türkischen Herrschaft zu berathen. Man war darin einig, daß Arabien sich als freies Land constituiren müsse, und setzte zur Erreichung dieses Zieles in Derejah ein Centralcomité, aus dem Scheich von Derejah als Haupt des gesammten Bundes, fünf Emirs, fünf Mlema's und drei Schahmeistern bestehend, als oberste Gewalt ein. Diesem Comité wurde die Aufgabe übertragen, durch ganz Arabien seiner Führung unterstehende Ausschüsse zu gründen und durch diese alle Araber in der Wüste und der Dase zum Anschluß an die „Regeneration“ und zum Gehorsam gegen die von den Organen derselben ausgehenden Befehle aufzufordern. Jeder dem Bunde Beitretende verpflichtet sich, zu der Centralkasse in Derejah einen Beitrag von 50 Silberpiastern zu steuern, leistet auf den Koran den Eid, für die Zwecke des Comité jederzeit die Waffen bereit zu halten, und verspricht, dem Bunde nach Kräften durch Gewinnung neuer Mitglieder zu dienen. Mit welchem Eifer und welcher Umsicht die geplante Organisation ins Werk gesetzt und betrieben wurde, ergibt sich aus der überraschenden Thatsache, daß der Bund zu Anfang dieses Jahres 60,000 Mitglieder zählte, die nur des Winkes ihres Führers in Derejah harren, um sich zu einem für die türkische Herrschaft vernichtenden Schlage zu erheben. Mancherlei Anzeichen deuten darauf hin, daß ein solcher nicht lange mehr auf sich warten lassen wird. Die bedeutenden Geldmittel (man spricht von ca. 5 Millionen Silberpiaster), über welche die Centralkasse schon jetzt verfügt, erhöhen wesentlich noch den bedrohlichen Charakter der Bewegung.